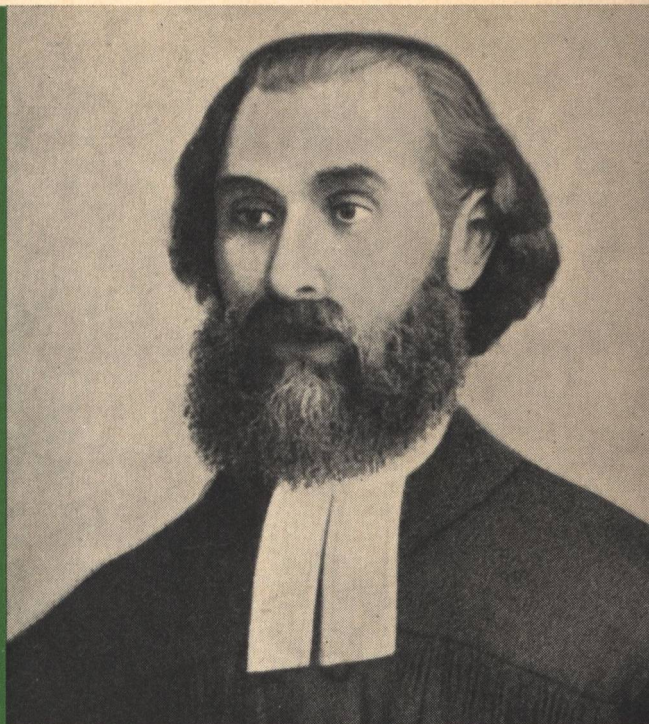


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN

# Rudolf Gurland

Vom Rabbiner zum Christuszeugen

Wanda Maria Bührig

Band 156 der Sammlung  
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

# Rudolf Gurland

Vom Rabbiner zum Christuszeugen

Von

Wanda Maria Bührig



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort . . . . .	5
Kindheit und Jugend . . . . .	7
Rabbiner . . . . .	17
Amtsentsagung und Wanderschaft . . . . .	24
Bekehrung . . . . .	30
In einer neuen Welt . . . . .	37
Pastor in Livland . . . . .	45
Letzter Lebensabschnitt . . . . .	55

© 1962 by Brunnen-Verlag, Gießen  
Printed in Germany

Gesamtherstellung: Buchdruckerei H. Rathmann, Marburg a. d. L.



## Vorwort

Die vorliegende Biographie ist eigentlich eine verkürzte Neuauflage des 1907 bei Bertelsmann in Gütersloh erschienenen Buches, das den Titel trägt: *In zwei Welten*. Ein Lebensbild des Pastors prim. Rudolf Hermann Gurland. Eine Autorenangabe fehlt; aus privaten Quellen aber weiß ich, daß es seine Frau Helene, geb. von Drachenfels ist, die das Werk zusammengestellt und teilweise geschrieben hat. Es hat mindestens drei Auflagen erreicht und ist seit langem vergriffen.

Das umfangreiche Buch (485 Seiten) ist in vielem zeitgebunden; es lohnte sich jedoch, das Bleibende herauszuschälen. Das war meine Aufgabe beim Zusammenstellen der einzelnen Aussagen.

Andere Literatur über Gurland zu finden – es soll noch eine Broschüre über ihn erschienen sein –, gelang mir nicht, außer einer belanglosen Notiz in einem Missionslexikon. So ist das oben genannte Buch meine einzige Quelle gewesen.

Gurland selbst sagt zwar in der Vorrede zu seinen Lebenserinnerungen, die er zu seinen Lebzeiten, trotz Bitten von Freunden, nie herausgab: „Ich bin nicht so eingebildet, in meiner Lebensführung Außerordentliches zu entdecken. Dieselbe Gotteshand lenkt jedes Menschenleben; dieselbe Barmherzigkeit, die ich erfahren, kann jeder Erdenpilger in seinem Leben entdecken, wenn er nur ein offenes Auge für die Spuren der göttlichen Liebe hat. Und dennoch dürfte es nicht überflüssig sein, auf das Walten göttlicher Vorsehung in unserem Leben hinzuweisen, weiß ich doch aus Erfahrung, wie glaubenstärkend oft die Lebensführungen anderer auch für reife Christen sein können. Ich hoffe daher, daß auch die wunderbaren Wege, die Gott mich geführt, und das Kämpfen und Ringen meiner Seele durch Gottes Gnade anderen mehr oder weniger von Nutzen sein können.“

Wir, die wir unsererseits für ihn nicht bescheiden zu sein brauchen, meinen, daß gerade das Leben dieses aufrichtigen und duldbaren Kämpfers uns recht viel zu sagen hat. Gurland hat wahrhaftig in „zwei Welten“ gelebt: in der Welt des strengen Judentums und nachher, wie er sagt: „in der freien Gnade in Christo Jesu, im Amte, das die Versöhnung predigt“, als Pastor der evangelisch=lutherischen Kirche.

Zürich, im Juli 1961

Wanda Maria Bührig



## Kindheit und Jugend

In einem schmutzigen und unfreundlichen Getto in der polnisch=litauischen Stadt Wilna, die damals unter russischer Herrschaft stand, wurde am 29. Juni 1831 ein Knabe geboren, der den Namen Chaim erhielt. Er war der erstgeborene Sohn eines strengen und düsteren Rabbiners, von dem der Sohn in seinen Aufzeichnungen das folgende Bild zeichnet: „Er war ein kränklicher Mann, ernst und streng in allen Dingen: er fastete und betete und seufzte beständig über seine und seines Volkes Sünden und wurde nie des Lebens froh.“

Der Knabe hatte vor dem Vater einen namenlosen Respekt, empfand aber keine hingebende Liebe für ihn; dazu war der Vater zu unnahbar, zu ernst und streng, zu sehr verkörpertes Gesetz.

„Kaum je hat man ihn lachen gesehen — als wäre das Leben an sich schon Sünde, das Geborenwerden ein Unglück. Der Glaube an einen heiligen und gerechten Gott, der allwissend, allgegenwärtig und allmächtig ist, der Herz und Nieren prüft und die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern, und vor dem niemand rein ist, schien ihn zu erdrücken. Diese Vorstellung von Gott pflanzte er in die Seele seines Sohnes. Der arme Knabe war eingeschüchtert, er fürchtete sich vor Gott wie der Verbrecher vor dem gestrengen Richter und konnte nie froh und vergnügt sein; und doch dürstete die Kinderseele nach Liebe und Frohsinn, die ihr versagt blieben.“

Wer die polnisch-russischen Städte nicht von Anschauung kennt, der kann sich im Westen kaum eine Vorstellung von der Enge, dem Schmutz, dem üblen Geruch, der Übervölkerung eines Gettos im Osten machen. In solcher Umgebung wuchs Gurland auf. Der Vater bestimmte den Knaben schon bei seiner Geburt zum Rabbiner und Schriftgelehrten. Nur einige wenige Jahre blieb das Kind in mütterlicher Pflege und durfte etwas Liebe empfangen, nachher wurde es sogar von seinen Schwestern ferngehalten und schon mit fünf Jahren allein vom strengen Vater erzogen.

Die orthodoxen Juden brauchten damals, wie Gurland selbst erzählt, nur die heiligen Schriften zum Unterricht; nicht einmal eine Fibel oder ein Schulbuch war geduldet. So mußte das Kind ein Wort aus der Bibel kennenlernen und sich das Bild dieses Wortes einprägen, um von diesem einen Wort aus das Lesen zu lernen. Das erste Wort, das Chaim lernte, war „Gott“. „Was ist Gott?“ Mit unerbittlicher kindlicher Logik fragte er Mutter, Vater und Großvater danach, bis ihm das Fragen verboten wurde. Charakteristisch ist das von ihm selbst niedergeschriebene Gespräch, das er im sechsten Lebensjahr führte:

„Wer hat das Buch geschrieben?“ begann er. „Moses“, war die Antwort. „Wie konnte er es gewußt haben?“ „Gott hat es ihm gesagt.“ „Was ist Gott?“ „Gott ist ein heiliger Geist, der die Welt geschaffen hat.“ „Kann denn ein Geist mit einem Menschen reden?“ „Jawohl! Wenn er nur will!“ „Hier ist aber gesagt“, forschte der Knabe weiter, „daß der Geist Gottes über den Wassern schwebte — wahrscheinlich ist der Geist nicht Gott selbst?“ Endlich sagte der Vater: „Mit solchen Fragen kommst du mir nicht mehr, hörst du, Junge?“ Und der alte Großvater sagte:

„Er will jetzt schon alles wissen, was wir nicht einmal wissen können!“

Das Leben des Kindes war alles andere als freundlich. In größter Strenge erzogen, durfte Chaim weder das Haus verlassen, noch spielen oder spazierengehen. Den ganzen Tag mußte er über den heiligen Büchern verbringen und lernen, immer lernen. In dieser luft- und bewegungsarmen Jugend ist der Keim zu den vielen Krankheiten gelegt worden, die der Knabe, der Jüngling, der reife Mann bis ins Alter hinein durchmachen mußte.

Mit elf Jahren war er mit der Bibel wohlvertraut; ganz besonders zog ihn die Geschichte Elias an, zumal dieser vom feurigen Wagen in den Himmel geholt wurde. „Wie hat er es dazu gebracht?“ fragte er. „Durch Fasten und Beten“, war die Antwort. „Das kann ich auch“, dachte der Knabe. Eines Abends entfernte er sich heimlich vom Hause und lief in den Wald. Dort, auf einem Hügel angelangt, wartete er auf den feurigen Wagen. Er sagte alle Gebete auf, die er kannte, und wartete. Er glaubte, den Wagen in der Abendröte zu erblicken, die dem armen Stubenhocker so gut wie unbekannt war. Wie groß mag die Enttäuschung gewesen sein, als der Himmel erlosch und er sich immer noch auf der Erde befand! Aber das von religiöser Leidenschaft beherrschte Kind verfügte über so viel Energie, daß es nicht nach Hause zurückkehrte, sondern einige Tage ohne Nahrung im Walde verblieb. Seine Angehörigen suchten es verzweifelt und fanden endlich das bewußtlose, aber noch lebende Kind im Walde wieder auf. Bald danach verfiel es in eine schwere Krankheit.

Der Knabe gelangte durch diese Himmelfahrts-episode zu einer gewissen Berühmtheit; man zeigte

auf ihn, wenn er zur Synagoge ging. Mit dreizehn Jahren wußte er die Bücher Mose, die Psalmen und einen Teil der Propheten auswendig. „Er wird ein Großer in Israel werden“, sagte man. Aber Gott hatte schon andere Gedanken über den Knaben. Gurland erzählt selber: „An einem Sonntagmorgen ging er mit dem Vater durch ein deutsches Dorf, hörte zum erstenmal die Glocken und sah die Andächt der Kirchgänger — alles das entzückte ihn so sehr, daß er bat: ‚O Vater! steh doch ein wenig still! Wie schön klingt das! Und wie andächtig die Leute aussehen!‘ Der Vater aber zog ihn fort und rief ärgerlich: ‚Darauf darfst du nicht achten! Das sind verfluchte Leute.‘ Ein alter, ehrwürdiger Mann, der auf seinen Stab gestützt hinter ihnen her zum Hause Gottes wanderte, hörte den Vorgang mit an, legte im Vorübergehen seine Hand auf des Knaben Haupt und sagte wie im prophetischen Geiste: ‚Dich hat der Herr noch zu etwas Besonderem ausersehen!‘“ Dieser Auftritt bestärkte den Vater noch mehr in seiner oft geäußerten Furcht: „Ich weiß, du wirst noch mal ein Goj (Ungläubiger, Nichtjude)“, und vermutlich war diese Furcht auch die Ursache seiner Härte und Strenge dem Sohne gegenüber. Jedenfalls ließ der Vater nach diesem Ereignis jede Woche einmal mehrere Rabbiner und fromme Juden ins Haus kommen, die über dem Haupt des bedrohten Knaben den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs anrufen mußten: er wolle das Kind behüten, daß es nicht einst den Glauben der Väter verlassen möge.

Er suchte auch auf alle Weise in dem Herzen des Sohnes einen tiefen Widerwillen gegen alle fremden Religionen zu wecken. Als strenggläubiger Rabbiner wünschte er natürlich sehnlichst, daß der Sohn sein rechter Nachfolger werde.

Jahrelang leitete er den Unterricht selbst. Obgleich er zu den orthodoxen Talmudisten gehörte, die den Unterricht in der Heiligen Schrift verpönten und ihre Kinder schon im sechsten Jahr nur im Talmud unterweisen lassen, gab er doch dem Sohne Anleitung, die Bücher der Heiligen Schrift in der Ursprache zu lesen und zu lernen, und führte ihn erst dann in die alt-jüdische Theologie ein.

So ganz einschüchtern ließ sich Chaim jedoch nicht. Statt den ganzen Tag zu lernen, stahl er sich auf den Dachboden, um dort irgendeine Räubergeschichte zu lesen oder zu zeichnen, was er sehr gern tat. Der Vater mißbilligte sogar das Schreiben, das der Knabe von einem anders erzogenen Kameraden erlernte. „Ein Rabbiner muß nur seinen Namen schreiben können“, meinte er. Solche Unbildung war nur möglich, weil es im damaligen Rußland keinen Schulzwang gab und jeder mit seinen Kindern machen konnte, was er wollte.

Trotz aller dieser Strenge erkannte Gurland auch später Gottes Führung über seinem Leben. Er schreibt: „Sooft ich über meine Jugend nachdenke, muß ich immer von neuem ausrufen: ‚Wie wunderbar sind deine Wege, o Herr!‘ Mögen andere darüber denken, wie sie wollen, für mich ist es eine unbestreitbare Wahrheit, daß der Herr mich von Kind auf so geleitet und gelenkt, um mich zu sich zu ziehen. Es würde zu weit führen, wenn ich hier beschreiben wollte, wie vielen Gefahren und Verlockungen ich in meiner Jugend zu widerstehen hatte.

Eine gefährliche Prüfung war es, als mein Vater mich, einen Knaben von sechzehn Jahren, nach jüdischer Sitte verheiraten wollte. Gottlob, mein Vater gab meinen Bitten nach, und diese Gefahr zog an mir vorüber.“

Was er weiter von seiner Jugendzeit berichtet, schreibt er aus Bescheidenheit nicht in der Ich-Form, sondern spricht von sich in der dritten Person:

„Aus dem mißmutigen Knaben war ein ernster, grübelnder Jüngling geworden. Von Natur weich und anschiegend, liebebedürftig im hohen Grade, mit einer reichen Phantasie und Einbildungskraft ausgestattet und mit unverkennbarem Talent für Malerei und Plastik begabt, dachte er meist in Bildern, die glühende Farben trugen. Eine große Liebe zur Tierwelt, sowie ein tiefer Sinn für Naturschönheiten waren ihm eigen. Die nackte, kalte Wirklichkeit konnte ihn nicht befriedigen, alles Unschöne und Unedle war ihm von Natur zuwider, Sklaverei in jeder Form war ihm in der Seele verhaßt. Ein wilder Freiheitsdrang erfüllte ihn ganz und verlangte ungebärdig, sich nach allen Seiten hin betätigen zu können.“

Eine große Freude erlebte Chaim, als er in der höheren Talmud-Schule, die er vom elften bis zum dreizehnten Jahr besuchte, seinen Vetter Samuel kennenlernte, mit dem er sich innig befreundete. „Du bist und bleibst also der einzige, der mich mit allen meinen Eigentümlichkeiten kennt, der also meines Geistes und Sinnes ist“, schreibt er ihm. Bei ihm beklagt er sich auch bitter, daß sein Vater ihn zum Rabbiner bestimmt hat und ihn zwingt, den ihm verhaßten Beruf zu ergreifen. „Sind die Eltern berechtigt, auch den Geist der Kinder zu knechten? Ist denn der Geist mit dem Kinde zugleich geboren? Nur der Geber des Geistes kann und darf sein Beherrscher sein. Mein Prinzip ist: einerseits, was der gebührende Gehorsam, andererseits, was die Geistesfreiheit von uns fordert. Aber dürfen Kinder so etwas sagen?“

Der Vater verbot ihm sogar harmlose Spaziergänge,



damit er keine Freude an der Natur erlebte. „Wenn ich von meinem Stübchen aus einen Hund herumlaufen sehe, denke ich: er ist reicher als du.“

Trotz all dieser grausamen Knechtung wurde der Knabe geheimnisvoll zu Jesus gezogen. Lieblich klang in seinen Ohren der Name Jesus, obwohl ihm Großmutter und Kinderfrau Schauermärchen von diesem Verführer der Juden erzählten. Sein größter Wunsch war es, ein Bild von diesem Jesus zu sehen. Es gelang dem heranwachsenden Jüngling doch, Kontakt mit der Umwelt zu bekommen; er verschaffte sich Schulbücher, und auf dem Dachboden lernte er heimlich russisch. Einmal lieh ihm irgendein Bekannter aus der verpönten Umwelt ein russisches Schulbuch mit Bildern für den Religionsunterricht. Zunächst fand Chaim die wohlbekanntesten Geschichten aus dem Alten Testament, aber endlich auch ein Bild von Jesus, dem Gekreuzigten. Lassen wir ihn selbst diese ergreifende Geschichte in einem Brief an Samuel erzählen:

„Als ich aber nun dieses Buch von meinem Freunde bekam und es durchblätterte, fand ich unter andern Bildern auch das Bild Jesu, am Stamm des Kreuzes hängend—das war mir tief ergreifend, ja erschütternd. Je länger ich diese leidenden, edlen Gesichtszüge betrachtete, desto mehr gefielen sie mir. Eine dunkle Ahnung ging mir durchs Herz: das muß ein guter, frommer Mann gewesen sein, der, wie einst die Propheten, von dem fanatischen, beschränkten Volke nicht verstanden und ihrer unmenschlichen Wut preisgegeben ward. ‚Das Bild mußt du haben!‘ sagte ich mir selbst. Aber das Buch gehört dir nicht, auch nicht deinem Freunde, er hat es sich von einem Christenkinde geborgt. Da beschloß ich, das Blatt für mich zu kopieren; aber wie sollte das geschehen? Ich kannte

die große Gefahr, die mir drohte, wenn mein Vater dahinterkam; aber ich konnte mich nicht überwinden und wagte es endlich. Ich stieg wieder zum Boden hinauf und versteckte mich in einem Winkel; eine alte Heringstonne diente mir als Schreibtisch, so ging ich ans Werk. Es war ungefähr zehn Uhr morgens, und ich gedachte bis zum Mittagessen fertig zu werden. Allein es vergingen mehrere Stunden, ich war so in meine Arbeit vertieft, daß ich alles vergaß. Es fing an zu dämmern, ich merkte es kaum, das Bild war beinah fertig.

Indessen suchten meine Eltern und Geschwister mich überall, und meine Schwester, die, sich heimlich hereinschleichend, mein Versteck auf dem Boden entdeckt hatte, verriet mich meinem Vater, der plötzlich neben mir stand, ohne daß ich etwas gesehen und gehört hätte. Wie erstarrte ich, als ich das Antlitz meines über mich gebeugten Vaters erblickte! Nie sah ich eine ähnliche Wut, sein Gesicht glühte, seine Stimme schwankte, er zitterte an allen Gliedern, und knirschend rief er: O Klippe, Klippe (ein talmudischer Ausdruck für Teufel)! Dann faßte er mich an den Haaren, schleuderte mich mit aller Kraft zu Boden, trat mich mit den Füßen und stieß mich die Bodentreppe hinunter, ich schlug mit der Stirn schwer auf eine scharfe Kante und verlor das Bewußtsein; mehr weiß ich nicht zu sagen. Als ich am dritten Tag ins Bewußtsein zurückkehrte und meine Augen aufschlagen wollte, merkte ich zu meinem Schrecken, daß ich nur das rechte öffnen konnte, das linke Auge aber mit Pflastern verklebt und verbunden war; zu gleicher Zeit fühlte ich furchtbare Schmerzen am ganzen Körper, am heftigsten im Kopfe. Ich fand mich im Bette, und meine Mutter mit totenblassem Gesichte saß

neben mir, ich erkannte auch den Arzt, aber ich konnte keine Silbe sprechen, und so lag ich bis vorgestern im Bett.

Meinen Vater habe ich bis heute noch nicht gesehen, man sagt mir, er sei verweist; ich glaube aber einmal im Gespräch meiner Mutter mit dem Arzte verstanden zu haben, daß ich drei Monate nicht in die Nähe meines Vaters kommen darf. Meine liebe Mutter ist äußerst zärtlich und sorgfältig mit mir; das verletzte Augenlid ist nun wieder gut, außer daß ein Zeichen wahrscheinlich immer bleiben wird, aber mein verletztes Selbstgefühl kann schwerlich wiedergutmacht werden. Ich fühle mich der Verzweiflung nahe.“

„Das Ereignis ist der Wendepunkt meines Lebens“, schreibt er an anderer Stelle, und wir fügen hinzu: das erste Mal hat er für Christus gelitten.

Er mußte das Haus der Eltern verlassen und wurde in ein Rabbinerkonvikt gesteckt. Das erste Mal in seinem Leben bekam er dort Kontakt mit der Wissenschaft und wurde stark von dieser angezogen. Die Rabbinerlaufbahn lag ihm nicht, er hätte studieren mögen. In der Religion wurde er von tiefen Zweifeln geplagt; vor allem erkannte er schon sehr früh den Unterschied zwischen der Thora, d. h. den fünf Büchern Mose, und dem später von den Juden zum Gottesdienst hinzugefügten Talmud und der Kabbala, die er aber als zukünftiger Rabbiner vor allem studieren mußte. Er besaß einen kritischen Geist und befragte sich und andere über das „Warum?“ und „Weshalb?“ der unzähligen Gebote und Verbote, die zu dem rabbinischen Gesetz gehören.

Der Siebzehnjährige schreibt darüber: „Dabei fällt mir die christliche Lehre von der Dreieinigkeit Gottes ein, worüber wir immer unseren Spaß hatten. Ich muß

gestehen, daß sie mir gar nicht mehr so unsinnig vorkommt, ja sogar begreiflich, daß der ewige Gott nicht als eine starre, dunkle Einheit in sich selbst beschränkt die Ewigkeit ausfüllt, sondern als persönliches Ich innerlich *und* äußerlich sich bewegt habe. In der Heiligen Schrift spricht Gott von sich bald in der Einheit, bald in der Mehrheit, bald in der ersten, bald in der zweiten Person. Viele Stellen der Thora veranlassen uns, eine äußere und innere Seite in Gott zu suchen. Wie und ob dies mit der christlichen Lehre von dem Sohne Gottes übereinstimmt — der doch zugleich Mensch war —, weiß ich nicht, doch möchte ich einmal Gelegenheit finden, mit einem gelehrten Christen darüber zu sprechen.

Je mehr ich von unseren Glaubensgenossen lächerliche Darstellungen über den christlichen Glauben höre, desto unbegreiflicher wird es mir, daß Menschen wie die Christen unserer Zeit sich so etwas Törichtes einbilden können. Die christliche Religion muß doch etwas anderes sein. Ich sehe die Christen mit Bewunderung an. Sollten Millionen Menschen, die in Kunst und Bildung viel weiter vorgeschritten sind als wir, in religiöser Beziehung so versunken sein? Ein dunkles Ahnen habe ich oft: ob der Jesus, den sie anbeten, nicht doch der Messias war? Allein, daß er der Sohn Gottes ist, ist doch über alle Begriffe. Eher könnte ich das vom Heiligen Geiste glauben, weil man ihn kaum von Gott unterscheiden kann. Kurz, ich möchte mit der christlichen Lehre näher bekannt werden; Du weißt aber, wie unmöglich mir das ist.“

## Rabbiner

Mit dem Vater wurde das Zusammenleben unmöglich. Nach Vollendung des Seminars in Wolodin (1848 bis 1851), aus dem die vorher zitierten Briefe an Samuel stammen, verbrachte er — nach einem kurzen, mißglückten Versuch, mit dem Vater zusammenzuleben — einige Jahre bei einem weniger strengen Onkel. Die Versöhnungsversuche verschiedener Verwandten führten endlich zum Ziel: Chaim kehrte zu seinem Vater zurück, um zum Rabbiner geweiht zu werden. Ein Abschnitt aus seinem Tagebuch gibt uns einen Einblick in seinen Seelenzustand.

„Mitternacht! Der Jubel des Tages ist verhallt, alles ist still und ruhig, freudestrahlend sind meine Eltern zur Ruhe gegangen. Mein Vater war heute mehr als glücklich. ‚Dieser Tag ist der schönste, ja der seligste meines Lebens‘, schrieb er mit großen Buchstaben in sein Gebetbuch ein, ‚mein ältester Sohn Chaim ist heute zum heiligen Rabbinatsamte geweiht worden.‘

Ach, wie verschieden lauten die Worte, die ich eben in mein Tagebuch schreibe: ‚Dienstag, den 8. März 1854, der schrecklichste Tag meines Lebens, ja der unseligste; denn am Altar Gottes habe ich den Vorgeschmack der Hölle empfunden.‘ Meine armen Eltern, wie habt ihr mich an diesem Tage besonders so gar nicht verstanden! Meine tiefe Bewegung, meine Tränen, mein blaßes Gesicht, alles habt ihr mir zugut ausgelegt. Mein Vater, wenn du wüßtest, wie tief deine Worte: ‚Er ist vom heiligen Gefühl so bewegt‘ meine Seele gepeinigt haben! Ja, bewegt vom Gefühl, aber von welchem? Wahrlich vom ungöttlichen Gefühl. Als ich die Worte des Oberrabbiners vernahm, ‚Verpflichtest du dich, das Gesetz Gottes schriftlich

und mündlich, d. h. die Thora und den Talmud, welche uns durch Mose übergeben wurden, zu üben und zu lehren?“ — da war es mir, als stände ich am Rande des Abgrundes, meine Augen starrten, und meine Glieder bebten. Dies Gefühl! O Gott, kann es denn noch Schrecklicheres in der Hölle geben? Nun ist es geschehen.“

Warum war die Seelenqual so groß? Wir erfahren es aus einem Brief an den Freund: „In betreff meiner Weihe zum Rabbiner vermutest du recht, daß es kein Festtag für mich gewesen. Ach, es war viel schrecklicher, als du es dir vorstellen kannst! Du weißt, wie ich zur talmudischen und kabbalistischen Lehre stehe. Ich bin täglich überzeugter, daß nicht nur ein großer Teil des Talmuds und der Kabbala unecht, sondern auch, daß dieselben nicht als Wort Gottes anzuerkennen sind, da sie sich gegen dasselbe richten. Die sinnreichen, schönen Stellen, die wie Lichtstrahlen sich darin finden, haben die Kraft gehabt, so viele zu verblenden; aber die Widersprüche, die unbescheidene Redeweise Gott gegenüber, ja die Uneinigkeit, Ehrsucht und List, die unter den Talmudisten hervortritt, machen es mir unmöglich, sie als Gottmenschen anzuerkennen.“

Und etwas weiter: „O Samuel, ich bin nun geweiht und soll ins Rabbineramt treten, was soll ich denn predigen? Aber ich muß dir sagen, daß bei aller Achtung und Anerkennung, die ich für die Heilige Schrift habe, viele Stellen in ihr mir ganz dunkel sind, besonders alle Weissagungen in den Propheten und Psalmen vom Messias und seinem Reich sind mir ein Rätsel. Wann, wie und wo soll der Messias erscheinen? Wenn nach der deutlichsten Verheißung Micha 5 er in Bethlehem geboren werden soll, so müßte es

doch dort noch einen Judenstaat geben — das ist nicht der Fall. Ferner soll seine Erscheinung ‚sanft und ohne Pracht‘, ‚arm und auf einem Esel reitend‘ in Jerusalem einziehen. Wem soll er dort erscheinen? Den Muselmanen? Und woher sollte dort ein Tempel sein, in den er nach Maleachi hineingehen soll? Und die Zeit nach Daniel 9, 25 und 12, 11 scheint längst vorüber. Es scheint mir immer, als fehle der Heiligen Schrift etwas — der Brennpunkt, in welchem alle göttlichen Strahlen sich vereinen. Das Gebäude ist prächtig, aber mir scheint die Spitze oder Kuppel zu fehlen, die es krönen muß.“

Ergreifend ist das ständige Ringen um das Wort Gottes. Seinem Freund schreibt er später: „Wenn du an den Talmud, der aus Menschenweisheit und Menschenansatzungen besteht, mit Recht nicht glauben kannst, so hüte dich nur davor, daß du nicht das Kind mit dem Bade zugleich ausschüttest! Laß keinen Raum zum Zweifel an der Wahrheit und Echtheit der Schrift in deinem Herzen! Es liegt in der Tat im Worte Gottes *mehr*, als man erwartet; das habe ich bei meinem jetzigen Studieren und Forschen klar einsehen müssen. Wer einmal die Kraft davon erfährt, der weiß, wie wenig es möglich ist, mit Gottes Wort bekannt zu sein, ohne Gott zu lieben und an seine Gnade zu glauben. Es ist in Wahrheit ein Arzneibuch, in dem jeder seine Genesung findet, der in Einfachheit und Wahrheit darin liest. Darum möchte ich auch dir raten, in den trüben Stunden, in denen die Wellen des Unglaubens dich zu verschlingen drohen, fest an der Heiligen Schrift zu halten; denn das ist der einzige Anker, der unseren Glauben vor dem Schiffbruch retten kann.“  
„Meine höchste Lust und Freude sind die Psalmen und Propheten geworden. Möchte der liebe Gott mir

gnädig sein und die vielen Stellen der Heiligen Schrift, die mir noch dunkel sind, durch seinen Geist erleuchten wollen! Sowohl von dem verheißenen Messias, als von dem Kommen seines Reiches, von dem letzten Weltgericht und der Erneuerung der Natur wissen wir bei aller Forschung nichts Gewisses und werden wohl unsere Ansichten darüber ändern, wenn der Schleier der Sterblichkeit zerrissen wird und die großen Geheimnisse sich unseren Augen unverhüllt zeigen werden.“

Sein Vater verlobte ihn nach damaliger Sitte eigenmächtig, der Bräutigam bekam die Braut erst nach der Trauung zu Gesicht. Sein Schwiegervater war ein alter Rabbiner, der nur daran dachte, einen jungen Nachfolger zu bekommen. Äußerlich gestaltete sich sein Leben zwar günstig. Vor der Heirat durfte er einmal eine Reise antreten und konnte ein Stück Welt sehen. Er war begeistert von den christlichen Kolonien, durch die er fuhr, d. h. von verschiedenen Ortschaften in den baltischen Provinzen, die von deutschen evangelischen Menschen bewohnt waren. Er ahnte nicht, daß er später als evangelischer Pastor in ihrer Mitte viele Jahre seines Lebens verbringen würde. Auf seiner Reise kam er übrigens mit einem Pastor zusammen und war erfreut über dessen Freundlichkeit. Dieser wollte ihn von der Wahrheit des christlichen Glaubens überzeugen, aber der junge Rabbiner konnte davon nur wenig verstehen, da er Ausdrücke gebrauchte, die ihm fremd waren.

Nach seiner Heimkehr heiratete er und übernahm sein Amt in Wilkomir. Mit seiner Frau hatte er es gut getroffen, sie war weichen Gemütes und liebte ihn bald von Herzen; der Schwiegervater nahm alle Rücksichten auf ihn und verwöhnte ihn sogar, was er bis



dahin nicht gewohnt war. Auch pekuniär ging es ihm gut, da seine neue Familie reich war. Aber innerlich litt er Qualen; er mußte an jedem Sabbat predigen, und er predigte gut. Er wählte nur Stellen aus dem Wort Gottes als Text, aber er mußte als Rabbiner diese an Hand des Talmuds erklären. Den Talmud und die Kabbala erkannte er immer mehr als Götzen, die der Verderb des Volkes Israel geworden waren.

Er schreibt an Samuel: „Mir ist es jedesmal, wenn ich vor den Altar trete, als sollte ich das Schafott betreten. Es stehen mir die Worte aus Jeremia vor den Augen: ‚Wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht! Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? spricht der Herr.‘ Mein Gewissen plagt mich unaussprechlich, daß ich nicht so predige, wie ich es soll, und predigen muß ich fast jeden Sabbat. Seitdem mein Schwiegervater krank ist, habe ich das Amt gänzlich übernehmen müssen.

Es gibt in der Gemeinde manche aufrichtige Seelen, die, wie ich es entdeckt habe, meiner Meinung sind; ich kann also hoffen, mit der Zeit Mitkämpfer für die Wahrheit zu finden, es muß endlich zum Ausbruch kommen.“

Ende des Jahres 1854 trifft ihn ein schwerer Schlag: sein Freund und Vertrauter Samuel stirbt. Vor dem Tode hatte dieser alle Briefe seines Vettters gesammelt und versiegelt, mit dem Auftrag, sie nach seinem Tode dem Schreiber zu übermitteln. Dadurch ist der reiche Schatz dieser Briefe erhalten geblieben.

Endlich faßte Gurland den Mut und beschwor seine Gemeinde vom Altar aus, zum reinen Wort Gottes zurückzukehren. Er schreibt im Tagebuch: „Fünf Tage sind verflossen, seit ich vom Altar aus gegen die Autorität des Talmud und der Kabbala mich öffentlich

erklärt habe. Zur Disputation ist bis heute niemand erschienen; dagegen bekam ich gestern eine schriftliche Aufforderung, vor dem Oberrabbiner in Wilna zu erscheinen.“

Diese mutige Tat brachte ihm nur Anfeindungen ein. Das Haus seines Vaters und das eines ihm sonst stets gut gesonnenen Onkels wurden ihm verschlossen, seine kranke Mutter durfte er nicht sehen, vor dem Gericht des Oberrabbiners wurde er von falschen Zeugen überführt und verurteilt.

Es folgt eine für uns unglaubliche Geschichte, die aber im damaligen Rußland nichts Außerordentliches war. Es war in Rußland erlaubt, Juden, die drei Meilen von ihrer Wohngemeinde entfernt ohne Paß angetroffen wurden, ohne weiteres in den Militärdienst zu überführen. Dieser Dienst dauerte Jahre und war sehr schwer, so daß körperlich Schwache, wie Gurland es war, ihn nicht aushalten konnten. Dem Überbringer des Paßlosen aber wurde der durch ihn gestellte Findling als sein Rekrut angesehen, und er selbst oder ein Glied seiner Familie wurden dadurch vom Militärdienst befreit. Ein Feind Gurlands aus seiner eigenen Gemeinde stahl ihm bei einem Aufenthalt in Wilna den Paß und lieferte den angeblich Paßlosen der russischen Behörde aus.

Der russische Beamte, dem der junge blasse Mann leid tat, untersuchte die Sache näher. Lassen wir den Schluß von Gurland selbst erzählen! „Halt!“ rief der Präsident dem Ankläger zu, „wollen Sie uns Ihren Paß zeigen?“ „Sogleich“, entgegnete der Angeredete, die Hand in die Seitentasche steckend. In Eile nahm er mehrere Papiere heraus und suchte darunter seinen Paß. Da erkannte ich meinen Paß unter den Papieren. Überrascht schrie ich laut auf: „Exzellenz! Hier ist

mein Paß bei ihm!“ Er wollte ihn schnell verstecken; aber schon war es zu spät, und bald lag mein Paß in den Händen des Präsidenten. „Jetzt danke ich für Ihren Paß“, sagte derselbe, „dieser Paß hier bezeugt genügend, wer Sie sind. Soldaten, führt ihn ins Gefängnis!“

Der Vorsitzende überreichte mir meinen Paß mit den Worten: „Danken Sie Ihrem Gott, der Sie so wunderbar errettet, und seien Sie künftig vorsichtiger mit Ihren Leuten!“ Ich dankte mit Tränen und ging nach Hause.

Trotz alledem blieb er noch zwei Jahre im Amt und versuchte, eine Reform des jüdischen Gottesdienstes zu erreichen.

„Es kümmert sich kein Mensch ernstlich um diesen so wichtigen Gegenstand. Wir wollen leben, wie unsere Väter gelebt haben, ist die allgemeine Antwort. Selbst von meinen Verwandten muß ich Gleichgültigkeit, Untreue, Verfolgungen erdulden. Trotz aller Beweise und Überzeugungen gelingt es mir nicht, meine blinden Brüder für die Wahrheit zu überzeugen“, schreibt er in seinem Tagebuch. Und weiter am 15. Januar 1857: „Ich will nun, um allem Zank und Streit ein Ende zu machen, mein Amt gutwillig aufgeben, und zwar soll das schon morgen geschehen.“

Noch einmal beschwor er seine Gemeinde, der Heiligen Schrift treu zu bleiben und sich vom Talmud abzuwenden, und legte sein Amt nieder. Als er diesen Entschluß ausgesprochen hatte, brach ein unbeschreiblicher Sturm in der Synagoge aus; er wurde geschlagen, gestoßen, bespion und wäre auf der Stelle tot liegengeblieben, wenn nicht ein alter Rabbiner, der ihn mit seinem Leibe deckte, ihm zur Flucht verholfen hätte. Acht Tage lag er krank, dann mußte er allein in

die Welt hinaus, seine Frau und das Kind hatten die Verwandten geholt, und keine Bemühungen um ein Wiedersehen halfen. Wie Ahasver mußte er allein und mittellos auf die Wanderschaft gehen.

### **Amtsentsagung und Wanderschaft**

In seinem Tagebuch heißt es: „Nun ist's genug! Verfolgt und verstoßen bin ich von Freunden und Feinden. Niemand nimmt sich meiner an. Die unmenschliche Behandlung, die ich erfahren, will ich nicht erwähnen. Lieber lasse ich es ins Meer der Vergessenheit versinken. Ich habe die Unbarmherzigkeit der Menschen, aber zugleich auch die Barmherzigkeit Gottes erfahren. Seine Hand zog mich aus dem Rachen des Todes.

Verlassen bin ich nun von Eltern, Frau und Kind und gehe allein in die weite Welt hinaus. Ach, daß ich mein alles, was dahinten liegt, vergessen könnte! Ich las den 121. Psalm und nahm Abschied von meinem einzigen Bruder, der mir treu blieb, und machte mich auf die Reise nach Dünaburg.“

Es kamen schwere, ruhelose Jahre für ihn; er schreibt darüber etliche Jahre später (1864) an seinen Bruder: „Dein Wunsch soll endlich erfüllt werden. Ich will Dir in kurzen Worten die Erlebnisse dieser langen, einsamen Jahre schildern, seitdem wir uns getrennt haben. Deine Meinung, daß ich in der weiten Ferne meine liebe Mutter und Euch, liebe Geschwister, vergessen habe, ist entschieden falsch; jedoch kann ich es Dir nicht übelnehmen, daß Du Dich über meine seltenen und kurzen Briefe beklagst. Dazu hat mich die Zeit und mein bewegtes Leben so gleichgültig ge-

macht gegen äußere Erlebnisse, daß sie mir nicht erwähnenswert schienen.

Als ich damals in der gegen mich ausgebrochenen Katastrophe mein Amt und meine Heimat verließ, begab ich mich, wie Du weißt, nach Dünaburg, wo ich bei unserem Onkel drei Jahre als Hauslehrer tätig war. Abgesehen von beständigen inneren Kämpfen, war dies äußerlich eine ziemlich ruhige Zeit für mich. Nachdem aber der Onkel mit seiner Familie nach Mitau übersiedelt war, wollte ich auch nicht mehr in Dünaburg bleiben.

Ein herumreisender Kalligraph gesellte sich unterdessen zu mir und machte zuerst einen guten Eindruck auf mich. Da ich noch ganz unerfahren in seinem Beruf war, gelang es ihm, mich von den glänzenden Aussichten seiner Profession zu überzeugen. Dabei hatte er selbst aber nicht einmal so viel Geld, um seine Wohnung zu bezahlen, weil er, wie er sagte, auf neue Einkünfte rechnend, alles nach Hause gesandt habe.

Mit Staunen und Bewunderung sah er meine Begabung für Kalligraphie und schlug mir vor, mit ihm, als Teilnehmer an seinem Geschäfte, zu reisen. Nur aus Freundlichkeit und Sympathie wollte er sein Glück mit mir teilen. Vor allen Dingen aber mußte ich ihm das Geld, das ich in diesen drei Jahren mir erspart hatte, leihen.

Voll Hoffnung begaben wir uns auf die Reise, und solange er das Geld hatte, ging es nach seiner Meinung sehr gut. Leider war er ein leichtsinniger Mensch, mit dem ich unmöglich harmonieren konnte. Kurz, nach drei qualvollen Jahren mußte ich, nach Verlust von Geld und Zeit, mich von ihm losmachen. Jetzt wird Deine Frage: wie und wozu ich Kalligraph wurde, wohl beantwortet sein.

So sind sechs Jahre im Strom der Zeit verflossen. Als ich im vorigen Jahre die traurige Kunde vom Tode unseres Vaters bekam, gab ich meine Absicht, nach Hause zurückzukehren, wieder auf. Unsere Mutter ist arm. Du kannst ihr wenig helfen, also ist es doch meine Pflicht, für sie zu sorgen. Zu Hause aber würde mir das noch schwerer fallen als an einem unbekanntem Orte, wo ich mich keiner Beschäftigung schäme.

Du meinst freilich, wenn ich jetzt nach Hause käme, so würden Freunde und Feinde mir mit offenen Armen entgegenkommen und mir mein Amt wieder anbieten. Laß doch gut sein, lieber Bruder! Ich kenne die Leute besser und sehne mich überhaupt nach diesem Amt nicht zurück . . .“

Seine Frau war kurz nach der Trennung vor Kummer gestorben, sein Töchterchen wurde von orthodoxen Juden erzogen und wollte, sooft er es versuchte, sie wiederzusehen, bis zu ihrem Tode nichts von dem „abtrünnigen“ Vater wissen. Um den Schmerz seiner Seele zu dämpfen, hatte Gurland seine Zeit und Kraft ganz einer großen Arbeit gewidmet, die seinem Volke zugute kommen sollte. Er schrieb ein Buch über „Das Judentum und die Reformversuche des 17. und 18. Jahrhunderts“. Dieses umfangreiche Werk erschien aber nicht im Druck, da Gurland inzwischen die wahre Reform, das Christentum, kennenlernte.

Gurland heiratete 1862 zum zweiten Male, traf aber keine glückliche Wahl; seine zweite Frau war sehr schwachen Charakters und wurde von ihrer fanatischen und herrschsüchtigen Mutter ganz beherrscht. In dieser Zeit hatte ein Hausierer, der auf seinen Wegen von einem Christen ein hebräisches Neues Testament geschenkt bekommen hatte und dieses nicht verstand, das Büchlein an Gurland weitergegeben. So

las er zum erstenmal Worte Jesu. Er selbst erzählt davon in seinem Tagebuch, das er, wie wir schon einmal sahen, in dritter Person führte: „Ein jüdischer Hausierer erhielt eines Tages von einem Christen ein hebräisches Buch geschenkt, das er zwar lesen, aber nicht verstehen konnte, und kam mit demselben zum Rabbiner. So kam das Neue Testament zum erstenmal in die Hand des nach Licht und Wahrheit Dürstenden. Er las die ersten fünf Kapitel des Matthäus-Evangeliums. Bei der Bergpredigt war ihm zumute wie einem Ertrinkenden, der lange Zeit von Meereswellen hin und her geschleudert worden ist und plötzlich Land sieht. Das höchste Ideal der Sittlichkeit sah er hier in kurzen, schlichten Worten zusammengefaßt. Aber das ungewohnte Licht blendete ihn. Das Ideal schien ihm für sündige Menschen unerreichbar, und doch sprach Jesus nicht zu auserwählten Heiligen, sondern zum Volk. Wie sollte aber solche Gerechtigkeit erreicht werden? Wie Moses vom Berge Nebo sah auch er das Gelobte Land winken, ohne hineinkommen zu können. Immer durstiger forschte er weiter und weiter. Da Jesus betont: ‚Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen‘, so müsse doch im Judentum das Wesentliche des Christentums enthalten sein, dachte der Rabbiner und folgerte: wenn nur die talmudischen Dogmen beseitigt würden, müßte das ursprüngliche Judentum sich wiederherstellen lassen, wie Jesus es in der Bergpredigt gelehrt und gefordert hatte; und wenn das Christentum sich ebenfalls von den Dogmen befreite und zum Ursprung zurückkehrte, so werde die trennende Scheidewand wegfallen. Wieder erfaßte ihn die kühne Hoffnung, Reformator des Judentums zu werden.

Einige junge Leute, die sich für die Idee begeister-

ten, versprachen, mitzuwirken und mitzukämpfen. Aber kaum begann er in öffentlichen Vorträgen diese Lehre zu verkünden, als sich ein neuer gewaltiger Sturm der Entrüstung gegen ihn erhob. Jetzt glaubte man zu wissen, warum er den Talmud verwerfe: er wolle nicht nur den Glauben der Väter verleugnen, er wolle Christ werden.“

Dieses Tun genügte, um seine Schwiegermutter in Harnisch zu bringen. Sie entführte seine junge, schwangere Frau und fuhr mit dieser kreuz und quer durch Rußland, um nicht verfolgt werden zu können. Auf einer der Reisen gebar die Frau eine Tochter, die den Namen Sophie erhielt. Gleich danach erzwang die Mutter die Scheidung, die sie nach jüdischem Gesetz — im damaligen Rußland gab es keine Ziviltrauung, es galten die Gesetze der jeweiligen Konfession — sofort erhielt, da Gurland den Glauben der Väter angetastet hatte.

Wir greifen im Leben von Gurland vor, um die Geschichte seines Kindes zu erzählen. Immer versuchte der Vater, sein Kind wiederzufinden, was jahrelang nicht gelang. Als er schon Christ und Vikar war, erzählte ihm eines Tages ein Handelsreisender, daß er in einem Gasthaus in Odessa ein Kind gesehen habe, das ihn mit den Augen Gurlands angeschaut habe. Auf dieses Anzeichen hin fuhr er nach Odessa und fand wirklich die Schwiegermutter, die geschiedene Frau und seine Tochter vor. Das Glück war ihm hold: die alte Frau brauchte Geld und war bereit, das ungeliebte Enkelkind für eine größere Summe Geldes abzutreten. Gurland hatte von Freunden Geld zu diesem Zweck erhalten, die Mutter gab das Kind ohne viel Kummer her, und so konnte Gurland die kleine Sophie, die willig mitging, mit heimnehmen. Das Kind



bekam eine sorgfältige christliche Erziehung und wurde der Sonnenschein im Leben seines Vaters und der kinderlosen Stiefmutter. Später heiratete sie einen Pastor Bielestein und starb hochgeehrt und hochbetagt in Deutschland.

Wir kehren zu Gurland zurück. Dank einem reisenden Krämer erfuhr dieser, daß es in der Stadt Kischinew — einer recht bevölkerten und besonders an Juden reichen Stadt in Bessarabien (einer damaligen Provinz Rußlands) — einen evangelischen Pastor gab, der sich besonders den Juden widmete und Mission unter ihnen trieb. Eigentlich wollte Gurland bewußt nicht Christ werden, aber er sehnte sich nach größerer Erkenntnis, und so entschloß er sich, nach Kischinew überzusiedeln.

Bald wurde er mit Pastor Faltin bekannt, und zu seiner großen Freude erkannte dieser bald in seinem gelegentlichen Gast einen tiefgläubigen Mann, der sich durch talmudische Sophistereien das Verständnis für die Wahrheit der Heiligen Schrift nicht verdunkeln ließ. Das von beiden so hochgeschätzte und geliebte Alte Testament bot Anknüpfungspunkte genug, so daß die Herzen der beiden Männer sich auch füreinander erwärmten. Pastor Faltin wünschte, sich bei dem hochgelehrten Rabbiner im Hebräischen zu vervollkommen, und so gab ihm Gurland Stunden. Er stellte aber die Bedingung, daß die messianische Frage unberührt bleiben müsse, und der Pastor ging auf die Bedingung ein, da er auf Gott vertraute, der das angefangene Werk schon vollenden würde. Der Pastor staunte über die Schriftkenntnisse Gurlands, er konnte fast das ganze Alte Testament auswendig. Sie übersetzten die Psalmen und kamen zu den Propheten, auch diese kannte der Rabbiner auswendig. Als Faltin darüber seine Bewunderung aussprach, antwortete er

ihm: „Ich habe von klein auf das Alte Testament auswendig gelernt. Nehmen Sie bitte meine Bibel, und schlagen Sie dieselbe auf; wollen Sie mir dann das Wort nennen, mit dem die Zeile beginnt, so will ich Ihnen sagen, welche Stelle es ist.“

Der Pastor machte mehrere Versuche, und jedesmal wußte der Rabbiner nicht nur, welches Buch, welches Kapitel und welcher Vers es sei, sondern konnte sofort die ganze Seite auswendig hersagen. Er meinte dazu: „Ich habe das Wort Gottes fleißig studiert und kenne es tatsächlich; trotzdem kommt es mir jetzt vor, als ob ich das, was ich jetzt lese, noch nie gelesen hätte. Ich finde jetzt so manches in der Bibel, was ich früher nicht darin gefunden habe; vieles, was mir unverständlich war, sehe ich jetzt in ganz anderem Lichte.“

Inzwischen verheiratete sich Gurland zum dritten Male, diesmal mit einer Witwe, mit der er viele Jahre glücklich lebte, ohne mit ihr Kinder zu haben.

## Bekehrung

Es nahte der Zeitpunkt seiner vollen Bekehrung. Gurland erzählt es selbst in einem Brief an seinen Bruder: „Nach einiger Zeit schlug mir ein Bekannter vor, mit ihm zum Pastor Faltin zu gehen, da er mir vielleicht Kalligraphiestunden beschaffen könnte. Leider gelang es ihm beim besten Willen nicht, meine Existenz zu verbessern; aber ich besuchte ihn von Zeit zu Zeit, weil ich ihn gern näher kennenlernen wollte, und wurde immer mehr von seiner Aufrichtigkeit im Glauben überzeugt. Ich fühlte mich mit ihm innerlich

verbunden und wußte keine angenehmeren Stunden als die, welche ich in seiner Nähe verlebte.

Die Einfachheit und Natürlichkeit dieses äußerst gebildeten Mannes fesselten meinen Geist immer mehr, und ich entdeckte staunend, welch tüchtige Kenntnisse er vom Alten Testament und sogar vom Hebräischen besaß. Bei allem innerlichen Verlangen, über das Christentum mich einmal vertraut mit ihm auszusprechen, wagte ich doch nicht, mich zu äußern.

Mehrere Male lag es mir auf der Zunge, dem Pastor meine Überzeugung von der christlichen Religion mitzuteilen, aber immer überkam mich eine Scheu, es zu tun. Dieser erfahrene Mann mußte auch wohl seinen Grund haben, daß er in dieser Sache nicht der Auffordernde, sondern der Aufgeforderte sein wollte.

Innerlich in großer Unruhe und Ungewißheit, beschloß ich, mich zurückzuziehen, und mied einen ganzen Monat das Pastorat, bis ich nicht länger dem inneren Drang widerstehen konnte und eines Abends hinging. ‚Warum sind Sie uns so lange untreu geworden und haben sich gar nicht sehen lassen?‘ fragte der Pastor mit großer Herzlichkeit. Ich stammelte eine Entschuldigung. Im Gespräch über die Herrlichkeit der Schrift fragte mich dann der Pastor, ob ich ihm nicht einige Stunden wöchentlich in der hebräischen Sprache geben könnte, damit er die Heilige Schrift im Urtext besser lesen könne.

Ich war gern bereit. Nachdem wir das Gesetz und die Propheten gelesen, ohne über den Messias zu sprechen, schlug mir der Pastor vor, zum besseren Verständnis der Verheißungen, die Erfüllung derselben, das Neue Testament, zu nehmen. Wir verglichen nun die Stellen des Alten und Neuen Testaments, und der Pastor suchte immer wieder die Wahrheit von

einem neuen Punkte mir zu zeigen; aber es war, als wäre meine Seele mit Nebel umhüllt: brach hier ein Lichtstrahl durch, so häufte sich das Dunkel dort um so finsterner. So konnte der Kampf nicht weitergehen, ich fühlte: dieser Nebel mußte weichen.

„Es gibt nur ein unfehlbares Mittel in diesem schweren Kampfe“, sagte mir der Pastor: „nämlich inbrünstig beten; denn niemand kann Jesus einen Herrn heißen ohne den Heiligen Geist. Der Glaube ist nicht ein Menschending, er muß erbeten sein.“ Ich war zu Tränen gerührt, und tiefbewegt betete der Pastor mit mir.

Dann ging ich nach Hause, es war spät geworden, und meine Frau schlief. In mir und um mich war es Nacht. Erregt und traurig sagte ich mir: Du stehst am Scheideweg, der dich entweder tiefer in die Finsternis hinein oder näher zum Licht bringen wird.

In der Seelenangst, die mich erfaßte, wandte ich mich an Gott, ich warf mich auf die Knie und schrie: O Gott Israels, Abrahams und Jakobs, du hast keinen Gefallen am Tode des Sünders! Du willst, daß er sich bekehre und lebe. O du Erretter, der du so oft in meinem Leben mir geholfen hast, offenbare deine Macht, reiße mich aus diesen Zweifeln, aus der Nacht, die mich umgibt, und führe mich auf den Weg des Lichtes!

Als ich so gebetet, legten sich die Wogen, mein Herz wurde still, und ein seliges Gefühl erfüllte mein Inneres; ich beschloß fest, meinem Heiland zu folgen, und wenn es mir das Leben kosten sollte: ich wollte Christ werden.“

In seinem Tagebuch schreibt er über diesen Vorgang:

„Er ging nach Hause, fiel auf seine Knie und rang die ganze Nacht in heißem Gebet mit Gott und schrie wie einst Jakob: ‚Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!‘ Als die Sonne aufging, gab es auch für

ihn ein ‚Pniel‘. Ein wunderbares Gefühl durchströmte ihn, vor seinem geistigen Auge öffnete sich eine lichte Perspektive, Einsicht und Aussicht in eine höhere Welt, er fühlte sich innerlich erfaßt von der in Christo dargereichten Vaterhand Gottes. Nicht nur mit kühlem Verstand wie bisher, mit ganzem, vollem Herzen konnte er nun seinen Heiland im Glauben erfassen und sich ihm völlig ergeben. So endete der Seelenprozeß mit einem Sieg des Geistes, und die erlöste Seele konnte Dankpsalmen anstimmen.“

An seinen Bruder schreibt er weiter:

„Am andern Morgen früh schon eilte ich zum Pastor; allein er war beschäftigt, ich blieb lange allein in seinem Zimmer. Als er kam, fand er mich sehr ernst. ‚Womit beschäftigen sich Ihre Gedanken?‘ fragte er lächelnd. ‚Ich will und muß Christ werden!‘ sagte ich mit Begeisterung. Der Pastor sah mich gerührt an, faßte sich aber sogleich und sagte mit ernster Miene: ‚Ich fürchte, lieber Freund, daß Sie sich übereilen. Gestern noch schienen Sie weit entfernt von diesem Entschluß zu sein. Ich zweifle nicht, daß Sie es ernst und aufrichtig meinen, allein ich denke an die Opfer, denen Sie entgegengehen, einem Leben der Armut und einer Verachtung, die nicht so leicht überwunden werden kann. Ich bitte Sie daher: lassen Sie diesem göttlichen Gedanken Zeit und Raum, bis Sie durch die Hilfe dessen, der in den Schwachen mächtig ist, standhaft und fest in Ihrer Überzeugung geworden sind!‘

Ich hörte ihm aufmerksam zu, konnte aber nur sagen: ‚Herr Pastor, wenn es mir um leibliche Vorteile zu tun wäre, so müßte ich freilich bei den Meinen bleiben, aber nicht meine Mutter, die ich über alles liebe, noch meine Geschwister, nicht die Verfolgung meines Volkes, nichts in der Welt soll mich abhalten,

meinen Jesum, meinen Messias und Heiland öffentlich zu bekennen.'

Wir beteten dann gemeinsam, und von dieser Zeit an erteilte mir der Pastor gründlichen Unterricht in der christlichen Religion. Wie Schuppen fiel es von meinen Augen, und ich kann Dich nur innig bitten, lieber Bruder, suche im Alten und Neuen Testament, und wenn Du mit Ernst und Gebet darangehest, wirst Du die Wahrheit erkennen."

Seine erste Missionstätigkeit war die Bekehrung seiner Frau, einer gläubigen Jüdin, die zuerst etwas Widerstand leistete, um ihm nachher willig und überzeugt zu folgen.

Eine schwere Verfolgung wurde Gurland von seinen Volksgenossen zuteil, sobald diese erfuhren, daß er Christ werden wollte. Er versuchte, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, besuchte eine Versammlung, wo er sich bemühte, mit allen Beweisen aus der Schrift dem Talmud zu widersprechen und sie von der Verwandtschaft des Alten und Neuen Testaments zu überzeugen. Vergebens! Er erntete nur Verfolgung.

Er schreibt vom Ende dieser Begegnung:

„Was zögern wir so lange, diesen Gottlosen zu verdammen?“ schrien einige wütende Stimmen. „O daß wir so lange dieser Gotteslästerung zugehört haben! Verbannt muß er werden, mit den Seinigen, dieser Feind Israels!“

Die Empörung wuchs immer mehr, und nur wie durch ein Wunder gelang es mir, zu entfliehen, ohne daß ich Mantel und Mütze ergreifen konnte. Zwei meiner früheren Freunde halfen mir und begleiteten mich bis an meine Haustür, warnten mich aber ernstlich, mich auf der Straße zu zeigen. „Wir aber wollen versuchen, zu Ihnen zu kommen“, sagten sie, mir die

Hand schüttelnd, „denn wir möchten durchaus mehr Klarheit über das Christentum haben.“

Am anderen Tag erfuhr ich, daß ein großer Bann über mich und meine Gesinnungsgenossen in allen Synagogen ausgesprochen und der Bannbrief an den Straßenecken der Stadt öffentlich angeklebt worden war.“

So durfte niemand aus dem Volke Israel mehr mit ihm verkehren, für sie war er vogelfrei geworden. Er wurde gemieden, geschädigt, keiner wollte mit ihm etwas zu tun haben, jeglicher Verdienst wurde ihm entzogen. Unerschrocken versuchte er dennoch, unter den Juden zu wirken. Für seinen Tauftag wurden Unruhen und Störungen vorbereitet, der Pastor bekam einen Drohbrief nach dem anderen, man trachtete sogar danach, den Abtrünnigen zu töten. Andererseits bot man ihm Geld, viel Geld an, wenn er zum Glauben seiner Väter zurückkehrte. Er ging unberührt und mit großem Herzensfrieden und inniger Freude dem Freudentag, seinem und seiner Frau Tauftag, entgegen. Es war ein neues Leben in ihm entstanden, ein neues Erwachen aller Kräfte, und Lebensfreudigkeit, Mut und Zuversicht erfüllten ihn.

Seine Frau und er hatten ein Examen in der christlichen Heilslehre bestanden, auch das Ministerium hatte endlich seine Erlaubnis zur Taufe geschickt, so wurde ein Tag in der Osterzeit für die Taufe bestimmt.

Der Pastor, erschrocken durch alle die Drohungen und ernstlich um das Leben seines Schülers besorgt, wollte sich an die Polizei wenden; aber Gurland bat ihn, das zu unterlassen: „Ich stehe unter Gottes Schutz“, sagte er. „Der Herr ist mein Schild, ich will ihm vertrauen.“

Am 8. Mai 1864 füllte sich die Kirche bis zum letz-

ten Platz, selbst in den Gängen drängten sich die Menschen, darunter viele Juden. Es herrschte aber Ruhe und Aufmerksamkeit während der Predigt, und lautlose Stille trat ein, als die Taufhandlung begann.

Gurland wurde auf den Namen Rudolf getauft; überwältigt vor Freude sank er auf die Knie, um laut Gott in einem ergreifenden Gebet für alle Gnade zu danken und zugleich für sein Volk Israel zu beten, daß recht viele Jesus Christus als ihren Messias erkennen möchten.

Unter der Wirkung dieses Gebets verzogen sich seine Feinde still aus der Kirche, der schöne Taufakt wurde durch keine Unruhe getrübt. Rudolf Gurland hatte sein Ziel erreicht.

Ehe wir uns seinem Leben in der zweiten, in der christlichen Welt zuwenden, wollen wir uns etwas besinnen, was uns der Abschnitt aus dem Leben des Rabbiners heute lehren könnte.

Erstens sehen wir daraus, daß Jesus Christus einen jeden, den Gott erwählt hat, von Jugend an den Weg zum Heil führt. Zweitens — und das ist besonders wichtig für diejenigen, die mit der Judenmission zu tun haben —: auch im Alten Testament allein ist schon die Wahrheit zu ahnen, wenn man es aufrichtigen Herzens liest und sich nicht durch menschliches Wort, also, im Fall Gurlands und anderer schriftgelehrter Juden, durch den Talmud und die Kabbala vom göttlichen Wort abziehen läßt.

Gurland ruft seinen Brüdern nach dem Fleisch zu: „Liebe Brüder, ist es euch wirklich von Herzen um die Seligkeit zu tun, so forscht ernstlich im Worte Gottes, und ihr werdet den Messias finden, der allein euch selig machen kann.“

Außerdem sehen wir im Leben Gurlands, daß Gott



sich auch dessen bedient, was wir leichtin „Zufall“ zu nennen pflegen, um sein Ziel zu erreichen, und daß er dabei auch ahnungslose und sehr verschiedene Menschen benutzt, z. B. den Jüngling, der sein Religionsbuch dem Judenknaben lieh; die andächtigen Kirchgänger am Sonntag, die einen so großen Eindruck auf den Knaben machten; den Pastor im fernen Norden, der zwar nicht das rechte Wort traf, aber durch seine Freundlichkeit Christus verkündete; den Hausierer, der ihm das Neue Testament brachte; den Christen, der dieses Büchlein verschenkte, und den Krämer, der durch seine Erzählung Gurland an den Ort lockte, an dem dann die Entscheidung durch den bewußt arbeitenden und vor allem betenden Seelsorger, Pastor Faltin, ermöglicht wurde.

Wir haben uns lange in der Welt des Judentums aufgehalten, einer fremden Welt, in die wir nur schwer einen rechten Einblick bekommen. Rudolf Gurland verließ diese Welt durch seine Taufe für immer. Nur eins verband ihn seitdem mit seinem Volk: die Mission, der er bis zu seinem Tode treu blieb; denn er wußte, daß er nicht für sich allein das Heil gefunden hatte, sondern daß es seine Aufgabe war, dem ausgewählten Volke Gottes Jesus Christus nahezubringen.

### **In einer neuen Welt**

Der erste Schritt in die neue Welt war getan. Wie ging es nun weiter? Pastor Faltin erkannte die großen Gaben Gurlands und hoffte, in ihm einen Gehilfen für seine Arbeit unter den Juden zu bekommen. Dafür mußte zunächst an seine Ausbildung gedacht werden.

Man wandte sich an die „Gesellschaft zur Förderung des Christentums unter den Juden“ in Berlin. Diese war bereit, sich Gurlands anzunehmen, wünschte nur vorher eine Probearbeit zu sehen, um selbst über seine Fähigkeiten urteilen zu können. Die Übersetzung der zugesandten Schrift (hebräisch) fiel zur vollsten Zufriedenheit der Herren in Berlin aus.

Der Tag der Abreise war festgesetzt und stand nahe bevor, als ein Jude bei Gurland erschien und ihm Geld anbot, damit er in die Türkei fliehen könne, um wieder Jude zu werden. Er hatte angeblich gehört, daß Gurland seinen Übertritt bereits bereue. Als die Bestechung nichts nutzte, kam die Drohung, daß er die Stadt nicht lebend verlassen würde. Solche Angst hatten die Juden vor der Tätigkeit ihres einstigen Rabbiners.

Gurland erschrak aber nicht und begab sich auf die Reise. Damals konnte man die Grenze nur zu Wagen erreichen, und nur wer die russischen Wege und Fahrgelegenheiten kennt, kann begreifen, welche Tortur diese viele Tage in Anspruch nehmende Rüttelrei, zumal für einen kränklichen Mann, sein mußte, und mit wieviel Hindernissen (wie z. B. ein zerbrochenes Rad, kein Nachtquartier usw.) er zu kämpfen hatte.

Endlich in Berlin angelangt, fanden Gurlands freundliche Aufnahme im Konvikt der Judenmission. Er wurde an einem Missionsseminar ausgebildet und hörte auch Vorlesungen an der Universität. Es war eine schwere Zeit für Gurland, hieß es doch, sich in ein anderes Land, eine ganz fremde Sprache, eine fremde Umgebung und Sitte einzuleben. Auch die christliche Mentalität war ihm zunächst noch fremd. Seine Frau stand ihm treu zur Seite und half, auch die geldlichen Schwierigkeiten zu überwinden. Eine große Freude

und Hilfe schenkte ihm Gott in der Person eines Kameraden, Max Besser, der sein Freund und Vertrauter wurde, wie einst Samuel. Besser war später Professor in Magdeburg und blieb bis zum Tode mit Gurland innig verbunden. Eine Reihe wertvoller Briefe ist uns erhalten geblieben, die die Freundschaft dieser beiden Männer beleuchten.

Gurland hatte von Kind an eine sehr zarte Gesundheit gehabt, und es hatte bisher niemals Ernstliches gegen sein chronisches Magenleiden, das so eng mit nervösen Depressionen verbunden war, geschehen können; allmählich gaben auch die Lungen Veranlassung zu ernster Besorgnis. Nachdem einige Male sogar Blutspeien sich eingestellt, beschlossen die Herren vom Vorstand, ihn für die vier Wochen Sommerferien an die Ostsee zu schicken, was ihm entschieden gut getan hat, obschon er die Zeit nicht nur der Erholung widmete, sondern, Pastor Faltins Wunsch nachgehend, sie benutzte, um sein hebräisches Tagebuch aus der Jugendzeit, sowie seine Briefe an Samuel zu übersetzen.

Über dieses Tagebuch schreibt er selbst an seinen Freund: „Du bittest um mein Tagebuch. Guter Max, was willst Du damit? Das menschliche Leben gleicht wohl einem Tagebuch, man sollte aber Gutes darin verzeichnen, und was findest Du in meinem armseligen Leben außer traurigen Lebenserfahrungen, die allgemein sind? Ein Streben und Jagen nach Wahrheit und Klarheit, das aber nur die negative Seite derselben einigermaßen entdeckt, die Wahrheit aber, die unserem inneren Menschen volles Genüge gibt, noch lange nicht . . . Und solange dieser innere und äußere Kampf nicht zu Ende ist, finde ich es ungeschickt, die Kampfgeschichte veröffentlichen zu wollen.“ Oder: „Lachen mußte ich auch, als Du mich nach meinen

Memoiren fragtest: ob die jetzt gedruckt werden? Was soll denn die Welt mit meinen paar Brocken Ideen, die doch noch dazu in sich selbst so unklar und unreif sind?“

Die Briefe aus der Berliner Zeit — der Freund hatte Berlin verlassen, um seine Studien in Halle fortzusetzen — zeigen weitere Kämpfe und wechselnde Stimmungen, z. T. bedingt durch den körperlichen Zustand.

„Ich bin wirklich wie ein geplagtes Tier, das nicht Zeit zum Atmen hat. Vorigen Sonntag habe ich predigen müssen, und von nun an alle vierzehn Tage, und Du kannst Dir denken, was mir das für Schwierigkeiten macht.“ „Vorgestern beim Briefschreiben überfiel mich eine Ohnmacht, nun bin ich noch sehr schwach, darf aber etwas aufstehen.“

„O wann wird der Streit zwischen Kopf und Herz ein Ende nehmen? Das alltägliche Leben zerstreut, und der Tag ist so von Arbeiten in Anspruch genommen, daß man wirklich, wie eine Maschine von dem Drucke des Dampfes getrieben, die Zeit im Arbeiten und Laufen verträumt.“

„Es kommt immer darauf heraus, daß die Bestimmung des Menschen nicht bloß die ist, sich selbst zu erhalten und zu entwickeln, sondern vielmehr die Harmonie des Ganzen zu vervollständigen. Von diesem Gesichtspunkt aus können wir es einigermaßen begreifen, warum Gott sein Bestes daran gab, um diese edle Harmonie wiederherzustellen und Himmel und Erde durch einen Menschen (der schon in sich das Göttliche und Menschliche vereinigte), durch Jesus zu vereinen. Der messianische Gedanke der Heiligen Schrift ist so unendlich tief und doch so begreiflich und klar, daß auch das menschliche Gefühl ihn ahnt;

das kindlich große Geheimnis des Evangeliums ist dem Herzen angemessen, wenn auch die Vernunft dagegen strebt.“

„Du sprichst in Deinem Briefe mit Recht von dem inneren Dualismus, ich kenne ihn leider zu genau. Ach, was hilft uns alles äußere Kämpfen und Streiten und der jämmerliche Sieg, den wir zuweilen davonzutragen glauben, wenn die innersten Kämpfe nie entschieden werden!“

„Lieber, Guter, was verlangst Du von einem unentwickelten oder vielmehr verwickelten Geist wie dem meinigen, der sich selbst noch immer anstaunt und nicht weiß, was er sei, und welchen Namen er seinen vermischten, krankhaften Empfindungen geben soll? Wieviel Zeit und Mühe gehört dazu, bis ich den alten Sauerteig des Talmuds, der tollgewordenen Logik, aus meinem Geiste ausfege!“

Der Freund antwortet darauf: „Du nennst die Tiefe, die Du in Dir anstaunst, den ‚Sitz krankhafter Empfindungen‘. Du tust der Seele, die Dir Gott gab, um sie durchzuleben zu einem höheren Dasein, Unrecht. Das sind Majestätsschauer, die der ungewohnte Geist empfindet, sobald ihn die Nähe des Allerheiligsten umrauscht.“

Gurland blieb drei Jahre in Berlin und wurde am 30. Juni 1867 in der Matthäuskirche zum Pastor ordiniert. Es folgte eine schwere Zeit für ihn: Pastor Faltin wollte ihn als Vikar nach Kischinew haben; aber vorher mußte sein deutsches Examen in Petersburg bestätigt werden. Solange er noch in Berlin blieb, war er fast mittellos; denn die Missionsgesellschaft hatte ihre Aufgabe vollendet, und er hatte keinen Verdienst. Die Gemeinde in Kischinew war so arm, daß sie einen Vikar nicht ohne weiteres einstellen konnte; erst durch

Bemühungen Pastor Faltins bei verschiedenen Missionsgesellschaften und Kreisen brachte er durch Gaben die Sicherung eines sehr bescheidenen Jahresgehalts für Gurland zustande. Die Reise nach Petersburg verlief ohne Hindernisse, die Rückreise führte ihn durch Wilna und Wilkomir, seine frühere Heimat. Dort erlebte er so viel Schmerzliches, da alle seine Angehörigen, sogar seine Mutter, sich von ihm abgewandt hatten, daß er diesen Abschnitt seiner Reise stets mit Stillschweigen überging; er wollte darüber hinwegkommen.

Zum Eintritt in sein neues Amt schreibt er: „Die Stimmung meines Scheidens von den lieben Freunden in Berlin, die beschwerliche Reise nach Südrußland, die ersten Empfindungen beim Anblick der alten und doch neuen Heimat, die angenehmen und unangenehmen Besuche der Freunde und Feinde, sowie die Mühen und Sorgen eines neuen Haushalts waren überwunden, und ich konnte meine Amtstätigkeit beginnen. Am 15. Oktober 1867 fand meine Introdution statt; für mich ein unvergeßlicher, segensreicher und geweihter Tag, an dem ich die beseligende Gegenwart des Herrn reichlich und tief empfunden habe.“

„Und nun habe ich in Gottes Namen meine Wirksamkeit hier begonnen, sowohl in unserer evangelisch-lutherischen Gemeinde, als auch unter Israel, und hoffe zu dem Gott meines Lebens, daß er mir auch ferner gnädig sein und mir Kraft, Mut und Weisheit zu meinem schweren, aber köstlichen Amt verleihe. Einige heilsbedürftige Seelen aus Israel erwarteten mich schon seit längerer Zeit, und so konnte ich sofort anfangen, dieselben in der christlichen Heilswahrheit zu unterrichten. In der ersten Zeit nach meiner Ankunft waren die Besuche der alten Bekannten aus den

Juden, die mich zu sehen und zu sprechen wünschten, sehr häufig, noch häufiger aber die Besuche derer, welche nur die Neugier hertrieb. Mein kleines Häuschen war immer besetzt von den verschiedenen Individuen. Sie kamen und gingen, ohne selbst recht zu wissen, was sie eigentlich wollten. Der eine äußerte sein Erstaunen, daß ich wirklich noch lebte, da sich das Gerücht verbreitet hatte: Gurland sei in Berlin gestorben und habe vor seinem Tode dem jüdischen Rabbiner die schwere Sünde seines Übertritts zum Christentum bekannt und diese so sehr bereut, daß er auf dem jüdischen Friedhof beerdigt wurde. Der andere hatte noch kürzlich erst erfahren, ich wäre geisteskrank geworden, usw.“

Über seine Arbeit schreibt er an den Freund: „Vormittags bin ich einige Stunden in der Schule beschäftigt, und wenn ich um zwölf Uhr nach Hause komme und Mittagbrot gegessen habe, erwarten mich schon bei mir im Unterricht stehende Proselyten; ihnen folgen andere Heilsuchende, so daß ich bis neun Uhr abends ununterbrochen zu tun habe, muß ich doch mit den meisten außer dem Religionsunterricht auch noch das deutsche ABC anfangen und sie lesen und schreiben lehren; denn sie müssen ihre Prüfung in deutscher Sprache ablegen, um später einer deutschen evangelischen Kirche einverleibt zu werden.

Um neun Uhr gehen wir gewöhnlich zu Faltins, um mit seiner Familie zusammenzusein und dem Abendsegens beizuwohnen; ich bespreche auch mit ihm die verschiedenen Amtsangelegenheiten, und von zehn Uhr ab ist meine Zeit bis ein Uhr dem Studium geweiht. Ich erfahre es immer wieder, welche eine Notwendigkeit es ist, täglich wenigstens ein Kapitel aus der Heiligen Schrift zu lesen. Das ist wahrlich die

Speise unseres inneren Menschen; schon das Lesen des Wortes bringt himmlischen Segen, Trost und Frieden in das heilsbedürftige Herz.

Ich staune oft über die Trefflichkeit der lutherischen Übersetzung des Alten Testaments. Wie frei und ungenau Vater Luther auch oft in seiner Übersetzung ist, so trifft er doch den Nagel auf den Kopf, und die Sprache ist so kräftig und kurz, daß man oft selbst nach langem Hin- und Hersuchen, wie der Text besser wiederzugeben wäre, schließlich doch auf seine Übersetzung zurückkommen muß.“

Er hatte schöne Erfolge unter den Juden, aber es fehlte auch nicht an Schwierigkeiten, zumal auch materieller Natur. Der getaufte Jude wurde von den Glaubensgenossen verstoßen und verlor Arbeit und Verdienst. Die Gemeinde hatte ein kleines Heim für Übertretende gegründet, das ständig überfüllt war; die beiden Pastoren nahmen Täuflinge auch in ihre Häuser auf, aber das langte alles nicht, und es mußte noch eine andere Hilfe gesucht werden. Rudolf schrieb an seinen Freund: „Wenn die Christen wüßten, welche scharfen Augen die Juden für ihre Fehler haben! Ja, wenn die Wände meines Zimmers reden könnten, sie würden erzählen, wieviel an jedem Israeliten die Lieblosigkeit seiner christlichen Umgebung verschuldet hat. Ihr würdet es mir nachfühlen, welche Verantwortung wir in bezug auf das unglückliche Volk vor Gott haben. Alle Arbeit an Israel bleibt ein leerer Schall, wenn nicht unser Herz jedem einzelnen Israeliten Liebe entgegenbringt.“

Neben seiner großen Arbeit vertiefte sich Gurland auch in die christliche Literatur, z. B. Schleiermachers Schriften. Wir staunen über seine Arbeitskraft; alle seine Zeit, auch die Ferien, waren der Arbeit gewid-



met; den einzigen Unterbruch brachten die sich oft wiederholenden verschiedenen Krankheiten. Seiner Arbeit wurde auch Frucht geschenkt; so wurde z. B. sein erster Täufling Judenmissionar.

Er selbst schrieb Missionsberichte, die ihm in allen Teilen Deutschlands Freunde eroberten, überall wurde für Kischinew gesammelt und auch für die „Jesusfreunde aus Israel“, wie jemand die Proselyten genannt hat, gebetet. Auch in Rußland gewann die Judenmission viele Freunde unter den evangelischen Christen; denn die offizielle russisch-orthodoxe Kirche betrieb keine Mission unter den Juden.

1868 machte Gurland seine erste Missionsreise; die Kirchen und Bethäuser, in denen er sprach, waren stets überfüllt. 1869 folgte die zweite Reise, diesmal nach Rußland. Damals war das Reisen dort noch sehr beschwerlich, mit Postkutschen auf sehr schlechten Wegen; der Weg führte nach Odessa und in die deutschen Kolonien an der Wolga. 1870 gab es eine große Konferenz in Berlin. Gurland fuhr hin und wollte danach eine notwendige Badekur anschließen. Vorher besuchte er aber am Rhein alle Orte, an denen er sich und seinem Werk durch seine Berichte Freunde erworben hatte. Er reiste wochenlang von Ort zu Ort, bis ihn der Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges zur vorzeitigen Heimkehr zwang.

### **Pastor in Livland**

Die drei baltischen Provinzen Kurland, Livland und Estland, die von einer deutschen Oberschicht seit Jahrhunderten bewohnt waren, interessierten sich für die Judenmission, und nach verschiedenen mehr oder

weniger geglückten Versuchen beschlossen sie, einen Pastor zu berufen, der, ihrer evangelisch-lutherischen Landeskirche angehörend, sich zugleich der Judenmission widmen sollte. Die Wahl fiel auf Gurland. In dem Berufungsschreiben heißt es: „Die Hauptarbeit eines Judenmissionars bei uns wird wohl in den ersten Jahren darauf gerichtet sein, die Christen zu einer christlichen Auffassung vom Judentum zu bringen, damit dieses trostlose Nebeneinander von Christen und Juden aufhöre und die Christenheit dem ihr bisher fernstehenden Judentum menschlich nähertrete. Erst wenn die Juden erkennen, daß wir sie wirklich als unsere Mitmenschen lieben, und daß unsere Mission aus der Liebe hervorquillt, dann erst werden sie dieselbe begreifen und nicht mehr verachten. Es müßte eine ernste Beteiligung des Laienelements angestrebt und die Judenmission zur Gemeindeangelegenheit gemacht werden.“ Diese Aufgabe übernahm Gurland 1871 in Mitau (Livland), und gleich in seiner Antrittspredigt bereitete er seine Gemeinde auf die zu leistende Arbeit vor.

Vier Jahre war er in Kischinew tätig gewesen, der Abschied fiel ihm schwer, aber eine reiche Aufgabe wartete seiner in Mitau. Seine neue Gemeinde nahm ihn freundlich auf, seine Predigten gingen zu Herzen und wurden gern gehört. Er wählte oft Texte aus dem Alten Testament aus und hielt Bibelstunden darüber, in der Absicht, der Gemeinde die Arbeit an Israel verständlich zu machen. Er sagt selbst über seine Missionstätigkeit: „Die Arbeit an Israel ist nicht die Lieblingsarbeit eines einzelnen Geistlichen, sie ist ein Zweig der Amtstätigkeit unserer evangelischen Kirche, gestützt auf das *Recht*, getrieben von der *Pflicht* und getragen von der *Verheißung*, die der Herr seiner

Kirche anvertraut hat. Daher müssen alle Erfolge, Freude und Leid, die wir bei dieser Arbeit erleben, als Gemeingut der Kirche mit den Glaubensgenossen in der Nähe und Ferne geteilt werden.“ Und daß er seine Sache gut machte, beweist der Ausspruch seines Vorgesetzten: „Du bist uns von Gott gesandt, ein Prediger für die Pastoren.“

Die Arbeit an Israel war auch dort nicht leicht, und neben den Erfolgen gab es auch manchen Mißerfolg: Leute, die auf halbem Wege stehenblieben, oder Proselyten, die einfach wegliefen, einige Male sogar unter Mitnahme wichtiger Dokumente. Für den bekehrten Juden waren auch hier die Schwierigkeiten groß, er verlor mit der Taufe Familie, Anhang und Arbeit. Es mußte für ihn gesorgt werden, was nicht einfach war. Außerdem sind Juden nicht einfach von der Überlegenheit des Christentums über ihre Religion, die auch auf dem Worte Gottes fußt, zu überzeugen. Das wird jeder erfahren, der sich mit der Judenmission befaßt. Gurland sagt dazu: „Wie oft stand ich ratlos diesem leidenschaftlichen, rechthaberischen, zänkischen und halsstarrigen Volk gegenüber! Dann kamen die Stunden der Anfechtung für mich, wo ich mir sagte, es sei Torheit, auf Erfolg zu hoffen. Einer Aufgabe sich nicht gewachsen zu fühlen, das Elend der Brüder täglich anzusehen und doch nicht helfen zu können, und täglich mutloser zu werden, das sind die schwersten Anfechtungen und die tiefsten Leiden unseres Amtes.“

Aber auch die christliche Gemeinde bereitete Schwierigkeiten, es fehlte ihr das richtige Verständnis für die Juden. Er sagt ihnen: „Ja, es ist wahr: Proselyten sind vielfach nicht anziehend für den Christen, der sie nicht verstehen kann, und der erwartet, daß die Taufe

sie in liebliche Kinder des Lichtes wandeln sollte, ohne zu bedenken, daß auch ihm selbst zu einem solchen noch manches mangeln mag. Gewiß ist die Taufe ein Bad der Wiedergeburt, aber wie der leibliche Mensch bei der Geburt hilflos, schwach und hilflos ist und sorgfältiger, liebevoller Pflege bedarf, weil er erst im Werden und Wachsen begriffen ist, so ist es auch mit dem getauften Juden. Es ist schwer für einen Christen, sich ein richtiges Bild von ihm zu machen; denn der alte Mensch taucht, wie Vater Luther sagt, obgleich er in der Taufe ertränkt worden, immer wieder auf und muß täglich durch Reue und Buße ersäuft werden. Er sieht gewöhnlich noch recht häßlich aus, weil der neue Mensch noch nicht fertig ist. Im großen und ganzen aber scheinen die Getauften aus Israel nicht schlechter zu sein als die geborenen Christen.“

In seiner christlichen Gemeinde war Gurland sehr beliebt und besonders als Seelsorger geschätzt, da er sich um jeden kümmerte und mit viel Takt und Geduld vorging und niemals aufdringlich wurde. Er meinte mit Milde und Sanftmut am weitesten zu kommen und hat manchen Widerspenstigen durch sein Gewährenlassen und seine einfache, liebevolle Anteilnahme in weltlichen Dingen, ohne die üblichen Überredungskünste, für das Evangelium gewonnen.

Für die Armen hatte er ein besseres Verständnis als seine zwar sehr gebefreudige, aber in alte feudale Vorurteile verstrickte Gemeinde. Er selbst hatte die Armut kennengelernt und einen Einblick in sehr verschiedene Lebensschicksale gehabt; so war er verständnisvoll und großzügig. Sein Anliegen war nicht, Almosen zu geben, sondern eine wirksame Hilfe, um den Armen eine neue Existenz zu schaffen.

Gurland hatte den Kindergottesdienst eingeführt,

zu dem bald etwa 500 Kinder kamen. Zunächst leitete er den Gottesdienst allein; dann entschloß er sich, diesen in Gruppen einzuteilen, und ließ sich von seinen Konfirmandinnen (das Konfirmationsalter war im Baltikum damals etwa 17 Jahre) helfen. Er erlebte dann die Freude, daß, wenn die jungen Mädchen aufs Land heirateten, sie die liebgewordene Tätigkeit dort weiterführten. So entstanden im Laufe der Jahre, von Gurlands Gottesdienst ausgehend, 22 Kinderlehren an verschiedenen Orten.

1876 wurde er — für ihn überraschend — durch einstimmige Wahl zum Hauptpfarrer an seiner Kirche berufen. Diese Wahl verursachte ihm viele innere Kämpfe, da er bei Annahme sein Amt als Judenmissionar nicht in dem Maße wie bisher führen konnte, sondern sich den großen Aufgaben in der Gemeinde vor allem widmen mußte. Er versuchte deshalb, die Wahl abzulehnen, gab aber endlich nach, als ihm vorgehalten wurde, daß es ein Unrecht wäre, eine ehrenvolle Wahl, die ganz ohne sein Zutun zustande gekommen war, nicht anzunehmen. Er nahm an, aber sein Herz blieb bedrückt, weil er nicht mehr viel für seine „Brüder nach dem Fleisch“ tun konnte. Er hielt zwar Missionsstunden in der Kirche, sammelte einen Frauenkreis, der für Israel arbeitete, und tat noch manches neben seinem Amt, aber das alles dünkte ihn zu wenig zu sein.

Ein häusliches Leid traf ihn tief: seine Frau erkrankte an einem Nervenleiden, das sich derart steigerte, daß sie in eine Anstalt überführt werden mußte. Sie starb 1876 in der Pflege von Diakonissen in Reval, kurz vor der oben erwähnten Wahl ihres Mannes zum Hauptpastor.

Gurland schreibt an seinen Freund: „Wie es mir

jetzt ums Herz ist, kann ich nicht in Worte fassen; selbst Nächststehende könnten geneigt sein, meine Äußerungen für sentimentale Redensarten zu halten. Mein Haus ist seit Jahren ein recht einsames gewesen; jetzt ist es aber auch mein Herz. Trotz der langen Vorbereitung hat der Heimgang meiner lieben Maria mein Gemüt tief erschüttert. Du wirst das verstehen; denn Du kanntest ja die liebe, treue, kindlich=fromme Seele, wie sie mir so ganz ergeben war und nur für mich gelebt hat. Durch die verhängnisvollen Perioden meines Lebens hat sie mich treu begleitet als Lebens= und Leidensgefährtin. Da tauchen alte Bilder auf, und halbvernarbte Wunden bluten tief, und im Innersten des Herzens fühlt man die Einsamkeit des Lebens.“

Gurland hätte sich auch von seinem Töchterchen trennen müssen, wenn nicht ein altes Fräulein, bei dem das Kind während der Krankheit der Mutter schon gewesen war, sich entschlossen hätte, zu ihm zu ziehen, um ihm seinen Haushalt zu führen und sein Kind zu betreuen.

Gurland hatte ein anlehnungsbedürftiges Herz; zwei Jahre nach dem Tode seiner Frau wurde in ihm der Wunsch rege, eine neue Lebensgefährtin zu finden. Er war erst 47 Jahre alt; so lag nach menschlichem Ermessen noch eine längere Lebenszeit vor ihm. Diesmal war es ein adliges baltisches Fräulein, Helene von Drachenfels, die seine vierte Frau wurde. Er vermählte sich mit ihr im Jahre 1878, sie war ein frohgemutes und doch ernstes Mädchen, das mit seiner Frische eine gute Ergänzung zu Gurlands schwerblütiger Art bildete, eine treue Gefährtin auf allen Wegen, die glückliche Mutter von sechs munteren Söhnen, die nacheinander das Pfarrhaus belebten.

Gurland war ein zärtlicher und gewissenhafter

Vater. Seine Frau schreibt von ihm: „Zur Belohnung für eine gute Zensur wurde dann wohl auch ein Ausflug unternommen. Bald genügte ein Wagen nicht mehr, um alle aufzunehmen; es mußte ein zweiter geholt werden. Und nun ging es zum Entzücken der ganzen Familie aus der Stadt in Gottes schöne freie Natur hinein. Der Jubel war groß, Väterchen nun so ganz ungestört zu haben, und er verstand es, jede Sorge dahintenzulassen; er spielte und scherzte, lachte und tollte mit seinen Kleinen, wie man es dem sonst so stillen, ernstesten Mann nicht zugetraut hätte.“

Einmal, als das erste Kind geboren wurde, erlebte Gurland die große Freude, daß seine alte Mutter ihn plötzlich in Mitau besuchte. Sie hatte ihr Haus in Wilna heimlich verlassen, da sie ihre Angehörigen nicht zu dem abtrünnigen Sohn ziehen lassen wollten. Sie blieb einige Wochen bei ihm und freute sich über den Wohlstand, den sie im Pastorat vorfand; sie wurde von der Schwiegertochter verwöhnt und freute sich an Kindern und Enkeln. Aber ganz bleiben, wie ihr der Sohn vorschlug, wollte sie nicht; sie sehnte sich nach der gewohnten Umgebung und ihrer vertrauten Synagoge. Sie fuhr nach Wilna zurück, wo sie fromm und gottesfürchtig, ganz dem Gebet hingegeben, hochbetagt starb. Auch der Bruder besuchte Gurland, aber auch er blieb bei der Religion seiner Väter und bekehrte sich nicht zum Christentum.

Gurland blieb fast 25 Jahre im Amt; seine Gemeinde nahm jede Gelegenheit wahr, ihm ihre Dankbarkeit und Anhänglichkeit zu beweisen, aber seine große Kränklichkeit machte es immer wahrscheinlicher, daß er nicht mehr lange Dienst tun könne, zumal er nicht die Möglichkeit hatte, sich einen Vikar zu halten.

Verschiedene Kuren, auch im Ausland, brachten

zeitweilige Erleichterung, aber keine bleibende Genesung. Die Gemeinde hing so sehr an ihm, daß sie meist wünschte, nur von ihm bedient zu werden, und so begannen bald wieder Schwindelanfälle und Ohnmachten, und als noch dazu ein Gelenkrheumatismus ihm das Stehen bei den Amtshandlungen fast unmöglich machte, trat der Gedanke an den Rücktritt vom Amt mehr und mehr in den Vordergrund. Allein davon wollte seine Gemeinde nichts wissen, und als nun sein 25jähriges Amtsjubiläum nahte, beschloß sie, eine größere Summe zu sammeln, um ihm durch erneute Auslandsreisen und einen tüchtigen Vikar das Bleiben zu ermöglichen.

Jung und alt, arm und reich beteiligte sich an dieser Sammlung; ihre Namen wurden alle in die schön gebundene Adresse eingeschrieben, die ein dem Pastor besonders nahestehendes Gemeindeglied ihm an seinem Jubiläum überreichte. Gurland ahnte nichts von dieser großen Gabe und war ganz überwältigt von all der Liebe und dem Dank, dem die Adresse Ausdruck gab. Mit vielen anderen Geschenken, Reden und Dank sagungen verlief der Jubiläumstag, der 25. Jahrestag seiner Ordinierung, würdig und festlich.

Trotz aller dieser Liebe der Gemeinde gab es, wie überall, auch in Mitau manche Bitternisse zu schlucken. All sein Bemühen, mit den Amtsbrüdern in eine rechte Gemeinschaft zu treten, endete, mit einigen Ausnahmen, nicht nach seinen Wünschen. Er blieb ihnen in seiner Art und Weise ein Fremder, seine Herkunft und sein andersartiger Bildungsgang schienen eine Scheidewand zwischen ihnen zu ziehen.

Die baltischen Provinzen, die bisher völlig deutsch gewesen waren, so daß nur wenige die russische Sprache beherrschten, durchlebten damals eine sehr



schwere Zeit durch die plötzlich über sie hereinbrechende Russifizierung. Stolz auf ihr Deutschtum und die durch ihre Sonderrechte und Selbstverwaltung fortgeschrittene Kultur ihres Landes, war ihr ganzes Bemühen gewesen, sich diese Eigenart zu erhalten. Als nun plötzlich alle deutschen Lehrer und Beamten durch russische ersetzt wurden, als die Kinder mit einem Male aus russischen Schulbüchern lernen mußten, und als selbst Latein und Griechisch ihnen durch eine ihnen völlig fremde Sprache vermittelt wurde, wuchs die Erbitterung in hohem Maße.

Auch die Kirchenbücher sollten russisch geführt, die Scheine russisch ausgestellt werden; da war es wohl kaum anders möglich, als daß selbst auf den theologischen Abenden die Wellen der Erregung hoch gingen. Ein Nachgeben der Russifizierung gegenüber erschien wie Heimatverrat, Gurland konnte sich nicht mit allem einverstanden erklären; sprach er aber dagegen und warnte er gar, so erfolgte die Antwort: „Lieber Bruder, du kannst darüber nicht mitsprechen, du stehst unseren Verhältnissen ganz fern. Es ist ja auch selbstverständlich, daß du nicht so empfindest wie wir, da du kein Kurländer bist.“

So zog sich Gurland immer mehr zurück, und doch litt auch er persönlich und mit seinen Kindern unter der Russifizierung. Schließlich drückten ihn diese Zerwürfnisse so sehr, daß er, obwohl er durch einen Vikar tüchtige Hilfe bekam, doch ernstlich daran dachte, sein Amt niederzulegen, damit Ruhe und Frieden in seine Gemeinde einkehrten.

Es waren wiederholt vom Ausland her manche Anforderungen an ihn ergangen, und so wollte er sich ganz der Judenmission widmen.

So gingen Wochen und Monate dahin. Gurland, der

so sehr den Frieden liebte, sah sich in Kampf und Streit verwickelt, und diese Zeit lag so schwer und drückend, so peinigend und am Herzen nagend auf ihm, daß er selbst sagte, es sei die bitterste seines Lebens gewesen. Durch Gottes Gnade gelang es endlich, den Frieden wiederherzustellen. Voll inniger Freude dankte Gurland Gott, daß sein Gebet, in Frieden aus seinem Amt scheiden zu dürfen, erhört worden war.

Im April 1894 hielt er seine Abschiedspredigt und begab sich nach Riga, um sich dort ohne äußere Bindung an ein Amt der Judenmission zu widmen.

Die letzten Tage in Mitau waren sehr schwer, Kra-  
men und Packen ermüdete körperlich; aber tief innerlich litt vor allem das Herz durch dieses immer wiederholte Abschiednehmen.

Seine Frau beschreibt den Abschied folgendermaßen: „Auf dem Bahnhof hatte sich eine große Menschenmenge versammelt; es war kaum möglich, jedem die Hand zu reichen; eine Fülle der herrlichsten Blumen wurde in den Waggon hineingereicht, aber sprechen konnte kaum einer. Es war ein ergreifender Anblick, diese große Versammlung in stummem Schmerz unter Tränen ein letztes Lebewohl ihm zuwinkend, Gesicht an Gesicht ein liebes, bekanntes, das von nun an entbehrt werden sollte. Kein Laufen, Drängen, Schreien und Eilen, wie sonst auf dem Bahnhof — ein tiefes Gefühl beherrschte alle, vornehm und gering, groß und klein. Auch Gurland konnte kein Wort sagen und nickte nur immer mit tieferstem Blick diesem und jenem zu; als aber der Zug sich in Bewegung setzte, bog er sich weit zum Fenster hinaus und machte segnend das Zeichen des Kreuzes über seine so innig geliebte, unvergeßliche Gemeinde.“

## Letzter Lebensabschnitt

In Riga wurde er als Missionar von der Zionsgesellschaft in Amerika angestellt. Seine neue Arbeit für die Judenmission führte ihn, trotz seiner Kränklichkeit, viel auf Reisen und zwang ihn zum vielen Reden, was seinen Lungen nicht bekam. Das Urteil eines damals bekannten Arztes in Deutschland lautete: „Man glaubt es gar nicht, wie solche Kranke, bei denen kaum ein Organ ganz gesund ist, sich elend fühlen. Man kann ihnen auch gar nicht recht helfen; denn was für das eine Leiden gut wäre, schadet meist dem andern. Aber solche durch Leiden gestählte Naturen haben meist eine zähe Ausdauer.“

So war es auch, der Geist siegte immer wieder über den schwachen Körper: „Ich predige mich gesund“, sagte Gurland oft. Aber bald wurde er schwerkrank und mußte sich einer gefährlichen Operation unterziehen, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Er genas jedoch und konnte Weihnachten mit den Seinen verbringen.

Über das Leiden schreibt er in seinem Tagebuch:

„Soviel Hohes und Herrliches ein Gotteskind im inneren Leben hat, im äußeren muß es durch viel Trübsal gehen; denn ein Christ steht unter dem Zeichen des Kreuzes, unter dem das Seelenleben am schnellsten reift.“

Wie Gott alle aus dem Nichts schuf, macht er auch diejenigen, deren er sich bedienen will, zu nichts, um dann daraus ein Gefäß der Gnade zu machen. Wen er hart prüft, mit dem hat er auch etwas besonders Gutes vor; denn er hat Gedanken des Friedens mit uns und nicht des Leides. Krankheit ist eine schwere Prüfung, zumal anhaltende, das weiß ich aus eigener

Erfahrung; sie ist ein dunkles Tal. Gott gibt meist nur so viel Licht, daß wir Schritt vor Schritt sehen können, aber der herrliche Ausgang ist dem Glaubens-treuen sicher; denn Gott führt aus dem Dunkel herrlich zum Licht. Wie selten erklingen Lob- und Danklieder, während die Klagelieder tausendstimmig gesungen werden! Und doch läßt er, der unser Elend kennt und um unsere unaufhörlichen Kämpfe gegen die Sünde weiß, uns zudem zurufen: ‚Freuet euch, und abermals sage ich: freuet euch!‘

Die Notwendigkeit eines fröhlichen Christentums wird mir immer klarer. Nur ein siegesbewußtes Evangelium wird die Welt überwinden. Ich flehe auch den Herrn täglich um dieses Gnadengeschenk an. Gibt es doch zahllose Gründe, die uns froh stimmen müßten: ihn zu haben, von ihm geliebt zu sein, Sündenvergebung zu besitzen und als Gotteskinder und Erben durch nichts von ihm geschieden zu sein, ist dies nicht Grund genug zum Loben und Danken?

Demütigend ist es, daß immer wieder trübe Stunden bei uns einkehren, Verstimmung, Niedergeschlagenheit und Traurigkeit über uns herrschen — und der Quell des Trostes ist doch bereit, unser Herz zu erfrischen und zu erquicken, damit wir im Leben durch Stillesein wirken mit den Mitteln, die er uns an die Hand gibt. Das werden doch die liebsten Gotteskinder sein, die durch ihr stilles, geduldiges Leiden den Namen des Vaters verherrlichten. Der mitleidige Jesus, der selbst gelitten und weiß, was für ein Gemächte wir sind, will trotzdem, daß wir Überwinder sein sollen durch ihn, der uns liebt. Das Kreuz ist dennoch gut, wie sehr es auch weh tut. Es weckt die Sehnsucht nach dem Vaterhaus, wo es keine Sünde und keinen Schmerz mehr gibt und keinen Tod.“

Bald nach seiner Genesung war er wieder auf Reisen, in London und in Berlin, wo er zu seiner Freude seinen alten Freund, Pastor Faltin, der inzwischen Propst geworden war, treffen konnte.

Seine Lungen machten den Ärzten große Sorge, und sie rieten dringlich zu einer Übersiedlung nach dem Süden; in der Familie gab es Sorgen wegen Krankheiten der Kinder und auch der Frau, und in Riga selbst hatte er wenig Gelegenheit zur Arbeit, da schon ein anderer Judenmissionar dort wirkte. So dachte er wohl an eine Übersiedlung, sein Herz zog ihn nach Wilna; denn Wilna war ja seine Heimatstadt, und die Verhältnisse unter der Judenschaft waren ihm dort wohlbekannt. Die Missionsgesellschaft aber, die ihn anstellte, wünschte ihn in Odessa zu sehen, und das deckte sich mit dem Wunsch der Ärzte; denn Odessa lag im Süden und hatte ein mildes, südliches Klima. In der großen Handelsstadt wohnten überdies viele Juden, die noch nicht christlich betreut wurden. So schwankte er hin und her.

Ehe diese Frage entschieden werden konnte, mußte er zunächst ein großes Hindernis für die Judenmission zu beseitigen versuchen: die russische Regierung gestattete keine Kolportage von Bibeln, Neuen Testamenten und religiösen Schriften in hebräischer Sprache, sie hatte mehrmals Kolporteurs ins Gefängnis gesetzt.

Um die Erlaubnis zur Kolportage sowie zur Eröffnung von Bibeldepots in Polen und Rußland zu erlangen, reiste Gurland trotz eisiger Winterkälte im Januar 1896 nach Petersburg und anschließend nach Warschau, wo er an einer schweren Grippe erkrankte. Es gelang ihm aber, die erwünschte Erlaubnis zu bekommen.

Kaum zurückgekehrt, erkrankte er so schwer, daß

eine Lungenoperation vorgenommen werden mußte. Man erwartete seine letzte Stunde. Aber zu seiner Frau sagte der Arzt, während der Patient noch in der Narkose lag: „Es ist Hoffnung vorhanden! Es sind wohl noch einige Eiterkavernen in der Lunge geblieben, die man nicht erreichen konnte; aber wenn Sie ganz in den Süden ziehen, kann er noch leben, noch vier bis sechs Jahre, vielleicht, wenn die Kavernen sich verkalken, sogar noch zehn Jahre.“

Der Kranke lag in der Narkose und litt sehr darunter, daß er geknebelt war (beide Arme waren festgeschnürt), aber selbst im bewußtlosen Zustand flüsterter seine Lippen Gebetsworte: „Herr, hilf mir!“ „Ein reines Herz schaff in mir!“ „Ja, Herr, ja!“ rang er sich aus tiefster Seele hervor. Und ein Ja im Zustimmung war sein ganzes Krankenlager, es lag ein stiller Friedenshauch darüber, ein Sichergeben und Stillehalten dem Herrn, von dem alle tief ergriffen waren; so erzählt seine Frau.

Es wurde dann beschlossen, ganz nach Odessa zu ziehen, und die Vorbereitungen zum Umzug wurden getroffen. Gestört wurden diese durch die Erkrankung eines der Söhne und gleich danach durch eine erneute Operation, die an Gurland selbst wieder vorgenommen werden mußte. Er überstand auch diese und wurde mit seinem Sohn zusammen in den Schwarzwald, nach Badenweiler, zur Nachkur geschickt. Der Aufenthalt in der guten Luft tat beiden sehr wohl. Und dann kam der letzte Abschnitt in Gurlands Leben, der neunjährige Aufenthalt in Odessa, wo er sich ganz der Judenmission widmete.

Bitterschwer war der Abschied von Tochter, Sohn und Großkindern und das Hinausziehen in die weite Fremde; aber das Bewußtsein, daß der Herr mitgehe

und auch dort die Wege ebnen werde, erleichterte den schweren Schritt.

Odessa war eine große, schöne Stadt, die durch ihre Lage am Schwarzen Meer einen eigenen Reiz erhielt; die breiten Straßen waren damals von Akazien einge- faßt und hüllten die Stadt im Frühling für einige Tage in einen weißen Blütenschleier und süßen Wohlgeruch; und doch übte Odessa wenig Anziehungskraft aus, die Bevölkerung wechselte fortwährend und war un- gemein gemischt, aus allen Nationen bestehend. Das liegt wohl daran, daß Odessa eine Handelsstadt war, auf ihren Hafen angewiesen, und es schien, daß die Menschen keinen anderen Gedanken hatten, als Geld zu verdienen.

Griechen, Türken, Armenier, Bulgaren, Tscherkes- sen, Tataren und Perser tummelten sich in der Stadt, vor allem waren die Juden in ganz außerordentlicher Zahl vertreten, und besonders die sog. Reformjuden, d. h. solche, die sich von der Religion ihrer Väter los- gelöst hatten und nach Gott kaum fragten und seine Gebote nicht hielten.

Die Gottlosigkeit des modernen Judentums trat Gurland gleich bei den ersten Schritten in Odessa ent- gegen und zeigte ihm das Vorhandensein einer gro- ßen Dürre auf geistigem Gebiet. Aber es bot sich trotzdem ein weites Arbeitsfeld, auf dem er die neun Jahre, die ihm noch auf dieser Erde beschieden waren, treu gewirkt hat.

Viele kamen und gingen, bei vielen war es kein Heilsverlangen, sondern nur der Wunsch nach einem leichteren, besseren Fortkommen, da dieses den Juden auf Schritt und Tritt durch die unzähligen Beschrän- kungen von seiten der russischen Regierung erschwert wurde. Hier war es umgekehrt als in einem rein jüdi-

schen Milieu, wie wir es in Wilna und Kischinew kennenlernten: die Taufe war kein Hindernis im Geschäftsleben, sondern eine Erleichterung; man legte mit ihr sein Judentum ab.

Aber auch Menschen, die es aufrichtig meinten, kamen zu Gurland; zur Taufe sandte er diese zunächst nach Kischinew zu Propst Faltin. Aber die judenchristliche Gemeinde in Kischinew wurde bald durch den krankheits- und altershalber erfolgten Abgang von Faltin und durch den Tod ihres Gründers, eines Judenchristen, mit dem Gurland freundschaftliche Beziehungen pflegte, so gut wie aufgelöst; so strömten die Proselyten und Heilssuchenden desto mehr nach Odesa zu Gurland.

1903 ereignete sich der furchtbare Judenpogrom in Kischinew und an anderen Orten in Rußland. Da kamen die Bedrängten und Verfolgten in so großer Menge zu Gurland, daß es fast seine Kräfte überstieg, auch nur alle anzuhören, wieviel mehr, für alle zu sorgen, und er mußte immer wieder die Hilfe seiner Freunde anrufen.

Gurlands weiches Gemüt litt furchtbar unter all dem Grauenhaften und Schrecklichen, das die Judenverfolgung mit sich brachte. Er wurde krank, wenn die armen Geflüchteten mit schreckensbleichen Gesichtern sich um ihn drängten und von all den Grausamkeiten und Scheußlichkeiten erzählten, die sie miterlebt hatten. Er konnte es kaum anhören, und ihm wurde erst wohler, wenn die Liebe und Teilnahme der Missionsfreunde ihm immer wieder die Hände füllte, so daß er wenigstens äußerer Not abhelfen konnte. Diese schwere Zeit machte viele Herzen zugänglich und brachte manche gesegnete Frucht.

Eine Mission in England, die sich die Aufgabe ge-



stellt hatte, womöglich jedem Juden ein Neues Testament zu geben, und die Tausende und aber Tausende Neuer Testamente unentgeltlich verteilte, hatte Gurland damit betraut, da er als Missionar der amerikanischen Zionsgesellschaft ununterbrochen mit Juden zu tun hatte.

Gleich zu Beginn dieser Tätigkeit hatte Gurland an alle evangelischen Geistlichen Rußlands eine dringende Aufforderung ergehen lassen, ebenfalls mitzuhelfen und jedem Juden, mit dem sie in Berührung kämen, ein Testament, das ihnen umsonst zugeschickt werden sollte, zu geben; denn es sei doch Ehrenschild und Dankspflicht der Christen, die das Heil und alle geistlichen Güter des Christentums Alten und Neuen Testaments von den Juden erhalten, diesen in die Irre Gehenden den Wegweiser zum Erlöser, das Evangelium, in die Hand zu geben.

Von vielen Seiten wurde ihm freundliche Zustimmung ausgesprochen, und es erging die Bitte an ihn, Neue Testamente in hebräischer Sprache und im Jargon (Jiddisch) zu senden. Bei dieser Tätigkeit denken wir nochmals an das Neue Testament, das Gurland selbst von einem jüdischen Hausierer erhalten hatte, und das ihm Wegweiser zum Heil geworden war.

Im Jahre 1900 ernannte die englische Mission Gurland zum Superintendenten aller ihrer in Rußland tätigen Missionare, denen er mit Rat und Tat beistehen sollte.

Auf seinen alljährlichen Missionsreisen, die er gewöhnlich mit der Sommerreise zu seinen Kindern in Kurland oder mit einer notwendigen Badekur verband, besuchte er dann in Berditschew, Minsk, Wilna und Warschau die anderen Missionare. An all diesen

Orten waren Bibeldepots gegründet worden, in denen Schriften verkauft und verteilt wurden.

Gurland, dessen Gesundheit allen diesen Anforderungen nicht mehr gewachsen war, bekam einen jungen Assistenten, Missionar Rosenberg, der ihm getreulich zur Seite stand. Sein Streben ging danach, in Odessa ein Asyl zu gründen, in dem die im Unterricht Befindlichen untergebracht werden konnten. Diese mußten verdienen, darum wurde zunächst eine Buchbinderei und eine Kofferwerkstatt gegründet, das Asyl selbst wurde erst einige Wochen nach Gurlands Tod eröffnet.

Aus dieser letzten Zeit liegen einige Aufzeichnungen von Gurlands Hand vor. Wir möchten ihn zunächst über verschiedene Strömungen in Israel hören.

„Wenn wir auf die Erlebnisse der verflossenen Arbeitsjahre zurückblicken, so müssen wir zur Ehre Gottes bekennen: die Arbeit ist nicht vergeblich gewesen.

Aber allerdings von epochemachenden Erscheinungen, von Massenbekehrungen, von großen Volkserweckungen haben wir nicht zu berichten, wohl aber von Hunderten in Israel, welche die Frohe Botschaft gehört, das Neue Testament gelesen, und von vielen einzelnen Seelen, die aus der Finsternis zum Licht hindurchgedrungen sind.

Man erlebt viel schwere Stunden in der Arbeit an Israel; ein Acker, der jahrhundertlang Dornen und Disteln trug, erzeugt nicht in kurzer Zeit eine Weizenernte. Es gibt Zeiten, wo Gottes Wort nur Widerspruch und Unwillen zu verursachen scheint. Die Opposition gegen Christus dünkt mir oft das einzige Band zu sein, welches das zerstreute Israel gegenwärtig noch zusammenhält. Dieser Widerspruch und

Widerwille gegen das Christentum vererbt sich wie eine böse Krankheit von Geschlecht zu Geschlecht und wird zu einem inneren Bollwerk, das nicht leicht zu beseitigen ist, beruht doch der Talmud und die ganze hebräische Literatur auf einer christenfeindlichen Tendenz.

Durch Vermengung von Wahrheit und Dichtung, Politik und Religion, von Erhabenem und Lächerlichem ist es diesen Freunden Israels gelungen, die Volksphantasie dermaßen zu überspannen, daß ihr Denken und Fühlen in falsche Bahnen gelenkt und die Volksseele verwirrt worden ist.

So haben nicht nur die Feinde, sondern selbst die Freunde Israels mit unglaublichem Eifer sich gemüht und daran gearbeitet, nicht allein Israels politische Existenz, sondern auch sein inneres Leben zu verwüsten. Je heller mir das Licht meines Glaubens scheint, um so dunkler erscheint mir die Macht des Unglaubens und Aberglaubens meines Volkes. Das gegenwärtige Judentum hat etwas Halbes, Starres, Verkrüppeltes. Lauter Verheißungen ohne Erfüllungen, Hoffnungen ohne jeglichen Halt in der Vernunft. Es ist ein ewiges Verneinen und ein Haß gegen alle Völker, der auf Selbstgefälligkeit und Selbstgerechtigkeit gegründet ist.“

„Wer die neuesten religiösen Bewegungen besonders bei den Juden Südrußlands und Österreichs beobachtet, der kann nicht mehr zweifeln, daß die Gefangenen Zions nach Erlösung seufzen. Merkwürdig ist die religiöse Bewegung, die durch das Buch von Harnack: ‚Das Wesen des Christentums‘ unter den gebildeten Juden entstanden ist. Harnack wird von ihnen als großer Prophet gepriesen und sein Buch viel gelesen; denn einem solchen Christentum wollen sie

gern beistimmen. Es wird nächstens eine hebräische und eine jiddische Übersetzung dieses Buches erscheinen.

Man sollte es kaum glauben, daß freisinnige Juden, die früher von Religion überhaupt nichts wissen wollten und um das Christentum sich absolut nicht kümmerten, nun begeisterte Anhänger dieser Lehre Harnacks sind, sich Evangelisten nennen und eine fast fieberhafte Tätigkeit entwickeln, ihrer Lehre Anhänger zu gewinnen. Sie preisen Jesum als den allergrößten Lehrer ihres Volkes. Von Buße und Sündenvergebung durch den Opfertod Jesu im Sinne der Propheten und Evangelisten wird aber nicht gesprochen.“

„Selbstverständlich bleibt auch die Reaktion nicht aus. Die alten Fanatiker erheben ihre Stimme protestierend gegen jeglichen Fortschritt und gegen jede geistige Regsamkeit auf religiösem Gebiet.“

„Mit hohem Interesse verfolge ich die neuen Geistesströmungen im jüdischen Lager hüben und drüben. Die Streiflichter, welche die zionistischen, revisionistischen und adventistischen Bewegungen innerhalb des Judentums in so mannigfaltigen, wenn auch noch so unbestimmten Farben erstrahlen lassen, sind doch für die Freunde des Reiches Gottes beachtenswerte Zeiterscheinungen. Wir stehen vor einer ganzen Reihe von Fragen, an deren Spitze die religiöse und politische steht. Der Zionismus hat das Nationalbewußtsein in Israel wachgerufen und sieht in der Wiederbelebung der hebräischen Sprache ein Erwachen des jüdischen Geistes, die eine neue Ära verkündet. Es ist ein Kampf um Gewissensfreiheit; nicht mehr sollen Priester und Schriftgelehrte bestimmen dürfen, was man glauben und nicht glauben soll. Die Überzeugung bricht sich immer mehr Bahn, daß der wahre Glaube

nicht als Erbgut der Väter angesehen werden soll, sondern durch gewissenhafte Untersuchung, sittliches Streben und persönliche Erfahrung errungen werden muß.

Darum will auch der Zionismus für keine Konfession Propaganda machen; aber in solcher Sturm- und Drangperiode ist es vor allem wichtig, den sicheren Bergungshafen des Wortes Gottes fest im Auge zu behalten, und das gerade fehlt der zionistischen Bewegung. Sie ignoriert die messianische Frage vollständig.“

„Aber gerade weil der Zionismus alle konfessionelle Überzeugung ausschließen will, könnte es wohl geschehen, daß die konfessionslosen Gebildeten von der großen Masse, die noch am Glauben der Väter festhält, hinausgedrängt werden und die Bewegung doch einen religiösen Charakter annimmt und schließlich in die von den Propheten vorgezeichnete Bahn wird hineinlenken müssen.“

„Ich verfolge die zionistische Bewegung mit warmem Interesse und horche aufmerksam auf die Urteile der jüdischen Presse, aber man bekommt viel Unklares, Verworrenes und Phantastisches zu hören.“

Die Altersbeschwerden nahmen im Leben Gurlands zu, er mußte sich immer mehr in die Stille zurückziehen; in den hinterlassenen Papieren befinden sich die Aufzeichnungen über das Alter, aus denen wir einige Auszüge bringen:

„Am Lebensabend wird es stille, die Außenwelt tritt zurück, desto lebendiger und lieber wird dem Herzen die unsichtbare Welt. Irdische Freunde schwinden, desto inniger klammert sich die Seele an den himmlischen Freund. Die leiblichen Augen dunkeln, desto heller werden die Augen des Geistes. Das Durch-

lebte flammt wieder auf, wie ein erloschenes Licht noch einmal mit hellem Schein alle Winkel des Hauses erleuchtet. Und durch alle die verschlungenen Wege des vergangenen Lebens zieht sich der goldene Faden: ‚Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.‘ Das wehrt dem Murren und Hadern und macht das Herz froh und dankbar.“

„Inmitten des heranwachsenden Geschlechts steht das graue Haupt als lebendiger Zeuge göttlicher Treue, als Herold der ewigen Wahrheit, welche sich ihm unter tausendfachen Erfahrungen immer und immer wieder bestätigt hat.

Wohl macht dem alten Herzen die Sünde noch zu schaffen, unter Kreuz und Beschwerden des Alters wird die Seele von Satans Engel oft hart bedrängt und der freie Glaubensausblick ihr oft verdunkelt, aber sie lernt die Anfechtung als hohe Schule ansehen, in der es sich handelt um die Lektion: ‚Laß dir an meiner Gnade genügen!‘ “

Gurland verbrachte seine Zeit nun hauptsächlich am Schreibtisch, er schrieb für die amerikanischen und englischen Missionsblätter; am Schreibtisch empfing er auch die Juden, die Proselyten und andere Hilfesuchende. Nur bei guter Witterung konnte er ausgehen, die notwendigen Gänge machen, sein Gesundheitszustand erforderte äußerste Schonung. Das südliche Klima hatte ihm im ganzen gut getan, aber er war trotzdem ein schwerkranker Mann; auf jeden geselligen Verkehr mit seinen Freunden mußte er verzichten.

Trotzdem feierte er, nach dem Drängen seiner früheren Gemeinde, den Tag seiner silbernen Hochzeit in Mitau. Er sagt zu diesem Tage: „Es gibt Momente

im menschlichen Leben, die besonders zum Nachdenken mahnen, Höhepunkte auf dem Lebenswege, wo wir Erdenpilger den Blick rückwärts, vorwärts, aufwärts richten und die Liebe Gottes wahrnehmen, die unser ganzes Leben umfaßt, und wir, überwältigt vom Gefühl innigster Dankbarkeit, den Lob und Dankpsalm anstimmen müssen: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“

Alle Kinder und Enkel waren zugegen und gestalteten den Tag zu einem Fest; auch die ganze Gemeinde nahm daran lebhaften Anteil. „Alles war Liebe, Freude und sanfte Harmonie.“

Das war das letzte Mal, daß er seine alte Heimat besuchen konnte. Der Klimawechsel schadete ihm jedesmal; das zunehmende Alter brachte ein so großes Ruhebedürfnis, daß jeder Wechsel unerwünscht war. Am schmerzlichsten trug er daran, daß er nicht mehr so arbeiten konnte wie früher. Er sagt dazu: „Es heißt wohl: Brache trägt doppelt. Wollte Gott, das gelte auch vom geistigen Brachliegen!“

Sehr schwer fiel ihm eine Absage nach Petersburg, von wo er aufgefordert wurde, die Ansprache am vierzigjährigen Jubiläum des Asyls für jüdische Mädchen zu halten. Im Absagebrief schreibt er: „Wie gern hätte ich dieses vierzigjährige Dankfest bewegten Herzens mitgefeiert, bildet doch das Jahr 1904 auch für mich einen wichtigen Lebensabschnitt, indem ich auf eine vierzigjährige Pilgerschaft zurückblicke, seitdem der Herr, mein Erlöser und Heiland, mir erschien und sprach: ‚ Folge mir!‘ Auf die Frage, wie es mir seitdem ergangen, kann ich nur antworten: es war ein lichter Weg, reich an Segnung im Amte, Hause und Herzen, wenn er auch oft durch viel Kreuz ging und noch jetzt durch Kampf und Dunkel hindurch-

geht. Aber das Licht ging immer auf nach dem Dunkel und fehlte nicht im Dunkel. Manch Leidenszug offenbarte sich bald als Liebeszug Gottes. Ihm allein gebührt die Ehre.“

Still und friedlich gestaltete sich sein letztes Lebensjahr; es war ein Leben, verborgen und geborgen in Gott; daher vermochte er auch klaglos und still die zunehmenden Leiden des Alters und den immer fühlbarer werdenden Kräfteverfall zu tragen. Ging es mit den Kräften abwärts, die Seele erhob sich immer aufwärts, heimwärts.

Ein Entwurf zu einem kleinen Gedicht fand sich in seinen Papieren:

Vorwärts, aufwärts, heimwärts!  
Jesus ist nicht fern.  
Aufwärts geht's zum Himmel,  
heimwärts zu dem Herrn.  
Vorwärts durch den Wüstensand!  
Gibt's auch Kreuze viel,  
aufwärts schau nur unverwandt  
nach dem sel'gen Ziel!  
Vorwärts! Jesus ging voran  
auf der Lebensbahn.  
Aufwärts zieht uns seine Hand,  
heimwärts — himmelan.

Gurlands letzte Krankheit begann mit der Passionszeit 1905. Ein Leberleiden, das Anfang März begann, verursachte ihm immer mehr Schmerzen. Die arg geschwollene Leber drückte auf die kranke Lunge und verschlimmerte dadurch den Husten in so hohem Grade, daß Gurland Tag und Nacht keine Ruhe fand.



Wenn er völlig erschöpft ein wenig stillgelegen hatte, erhob er sich doch immer wieder, um an seinem Schreibtisch dies und jenes zu ordnen und niederzuschreiben.

Der Arzt verordnete mancherlei, aber nichts wollte Erleichterung schaffen, und doch meinte er, es sei nur ein Frühlingskatarrh, und Gurland würde bald genesen und eine Kur im Ausland ihm gut tun.

Gurland selbst dagegen sah von Anfang an sein Leiden viel ernster an, und wenn seine Frau, um ihn aufzuheitern, von der Auslandsreise sprach, sah er sie ganz ernst an und sagte:

„Ich mache nur eine Reise noch“, wobei er seinen Blick nach oben richtete.

Allmählich wurde der Zustand immer besorgnis-  
erregender; aus dem Lungenkatarrh war eine Lungen-  
entzündung geworden, zu der sich eine Pleuritis (Rip-  
penfellentzündung) gesellte. Nun mußten seine Kin-  
der, die sich in Livland und Kurland befanden, be-  
nachrichtigt werden. Es war ein ergreifendes Wieder-  
sehen mit all seinen Kindern; elf Tage konnten sie  
noch um ihn sein und das schöne Bild eines gotter-  
gebenen, klaglosen Leidens, eines willigen, freudigen  
Sterbens als Segen für ihr ferneres Leben mitnehmen.

Der Arzt fand täglich Besserung in der Lunge; der  
Kranke wollte aber daran nicht glauben. „Nun, Herr  
Pastor“, sagte der Arzt, „Sie sind am Ende gar böse,  
daß ich Sie durchgebracht habe.“ „Beinahe“, flüsterte  
Gurland, um dann zu den Seinen gewandt rasch hin-  
zuzufügen: „Um euretwillen will ich leben, wenn es  
sein muß; um meinetwillen nicht.“

Wohl war die Lungenentzündung behoben, aber die  
Kräfte wollten nicht wiederkehren, im Gegenteil, er

hatte schwer an Atemnot zu leiden, das Sprechen wurde zu großer Anstrengung.

Am 20. Mai bat er um das heilige Abendmahl. Am Sonnabend, dem 21. Mai 1905, ist er heimgegangen; so wurde ihm der Sabbat zum ewigen Ruhetag.

Die alte Gemeinde in Mitau wünschte sein Grab auf ihrem Friedhof zu haben, seine sterbliche Hülle wurde dorthin gebracht und unter der Anteilnahme und tiefen Trauer der ganzen Gemeinde bestattet.

So endete das Leben eines großen und doch so stillen und bescheidenen Mannes. Von Natur sanft und zaghaft, kein Kämpfer, sondern ein Gelehrter, ein Forscher und Beter, hat er trotzdem viel im Kampf gestanden, er ist keiner Gefahr ausgewichen, sein Ziel war stets, dem Willen Gottes zu gehorchen.

Ein Mensch, der so wie Rudolf Gurland sein ganzes Leben Gott und später Jesus Christus in allem unterstellt hat, darf uns allen als leuchtendes Beispiel vor Augen gestellt werden, ohne daß wir dadurch der Menschenverehrung verfallen. Gott hat in ihm das Wollen und das Vollbringen gewirkt, und er hat Gott gehorcht.

Zum Abschluß bringen wir noch die Worte, die er selbst beim Tode seines Freundes Max Besser geschrieben hatte, die aber auch Gültigkeit für ihn selbst haben:

„Das Scheiden bleibt immer ein bitteres Weh, allein es ist ein fröhliches Wiedersehen uns verheißen von dem, der die Auferstehung und das Leben ist; darauf bauen wir, darauf leben und sterben wir. Unsere lieben Entschlafenen predigen uns mit ihrem Sterben die große Wahrheit: ‚Gott ist die Liebe‘; denn sie sind die Zeugen der großen, des ewigen Gottes würdigen Pädagogik, die sich auch an uns vollzieht und nicht

anders ihre Zwecke erreichen kann, als daß auch unserem Hause und Herzen der bittere Kelch des Trennungsschmerzes eingeschenkt wird. Durch ziehende und erziehende Gottesliebe ist der Tod unserer Lieben deren letzte Tat für uns geworden. Sie sind Liebespfänder, die der Herr genommen, um sich unseres Liebesgehorsams und unserer Treue zu versichern, das Seil, womit Gott unsere Herzen himmelan zieht.“

# „Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

## Alphabetisches Verzeichnis

### der bisher erschienenen Bände

(In Klammern die Nummer des Bandes)

- Arndt, E. M. (134/135)  
Arndt, J. (89/90)  
Arnold, G. (115/116)  
Averdieck, E. (126)  
Bach, J. S. (14)  
Barnardo, Th. J. (70)  
Bengel, J. A. (45)  
Bezzel, H. (153/154)  
Binde, F. (92/93)  
Blumhardt, J. Ch. (3)  
Bodelschwingh, F. v. (1)  
Bonhoeffer, D. (119/120)  
Braun, F. (46/47)  
Büchsel, K. (51/52)  
Bunyan, J. (110/111)  
Busch, J. (149)  
Busch, W. (2)  
Calvin, J. (139/140)  
Christlieb, A. (59/60)  
Claudius, M. (7/8)  
Engels, J. G. (22/23)  
Fischbach, Mutter (31/32)  
Francke, A. H. (144/145)  
Funcke, O. (16/17)  
Gerhardt, P. (12/13)  
Gobat, S. (129/130)  
Goßner, J. (101/102)  
Gurland, R. (156)  
Hahn, T. (64/65)  
Hamann, J. G. (71)  
Hanna, Tante (31/32)  
Harms, L. (131/132)  
Hauge, H. N. (43/44)  
Hauser, M. (25/26)  
Heermann, J. (136)  
Heim, K. (148)  
Hilty, C. (4)  
Hofacker, L. (29/30)  
Hus, J. (107)  
Jung-Stilling, H. (11)  
Kagawa, T. (18/19)  
Keller, S. (5)  
Knapp, A. (152)  
Knobelsdorff, C. v. (20)  
Korff, M. M. (108/109)  
Livingstone, D. (146/147)  
Löhe, W. (141/142)  
Lohmann, E. (157)  
Luther, K. (125)  
Luther, M. (105/106)  
Menge, H. (112)  
Michaelis, W. (38)  
Modersohn, E. (57/58)  
Moody, D. L. (48)  
Müller, G. (68)  
Nommensen, L. (77/78)  
Oertzen, D. v. (150/151)  
Oetinger, F. Ch. (49/50)  
Oetzbach, Fritz (98/99)  
Ohm Michel (62/63)  
Pestalozzi, J. H. (39)  
Popken, M. (55/56)  
Pückler, E. v. (91)  
Rahlenbeck, H. (62/63)  
Ramabal, P. (83)  
Rappard, C. H. (41/42)  
Rappard, D. (103/104)  
Redern, H. v. (127/128)  
Richter, L. (27/28)  
Rothkirch, E. v. (133)  
Savonarola, G. (123/124)  
Schmidt, W. (100)  
(Heißdampf-Schmidt)  
Schrenk, E. (24)  
Seckendorff, H. v. (21)  
Seitz, J. (86)  
Sieveking, A. (87/88)  
Spener, Ph. J. (81/82)  
Spitta, Ph. (121/122)  
Spittler, Chr. F. (113/114)  
Spurgeon, Ch. H. (37)  
Stein, K. Frh. v. (117/118)  
Stoecker, A. (137/138)  
Taylor, J. H. (40)  
Tersteegen, G. (94/95)  
Thadden-Trieglaff,  
R. v. (155)  
Tholuck, A. (158)  
Tiele-Winckler, E. v. (15)  
Traub, F. (79/80)  
Vetter, J. (74/75)  
Volkening, J. H. (76)  
Vömel, A. (69)  
Waldersee, Gräfin (31/32)  
Weber, P. (53/54)  
Wesley, J. (66/67)  
Wichern, J. H. (96/97)  
Wirths, Vater (62/63)  
Woltersdorf, E. G. (79/80)  
Wrede, M. (9/10)  
Wurmb v. Zink, M. (6)  
Zinzendorf, N. L. (84/85)  
Zwingli, U. (143)

Einzelnummer DM 2,00; Doppelnummer DM 2,50

Die Reihe wird fortgesetzt

RUDOLF GURLAND (1831–1905), der Sohn eines streng orthodoxen Rabbiners aus Wilna, hatte früh einen starken Zug zum Worte Gottes; aber sein Vater, ein fanatischer Talmudjude, wachte eifrig darüber, daß sein Sohn ja nicht den Glauben der Väter verließ, und setzte es schließlich durch, daß auch er zum Rabbiner geweiht wurde. Bald geriet der junge Mensch in schwere innere Kämpfe, aus denen er schließlich keinen andern Ausweg sah, als seinem Priesteramt zu entsagen und sich auf eine entbehreungsreiche Wanderschaft zu begeben. Aber gerade in dieser Zeit sollte er durch die Begegnung mit einem evangelischen Pastor, dem er hebräischen Sprachunterricht gab, auf Grund der Beschäftigung mit der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments eine klare Bekehrung zu Jesus Christus erleben. Im Jahre 1864 ließ er sich taufen, und es war fortan sein einziges Bestreben, seinen jüdischen Volksgenossen Jesus Christus nahezubringen. Nach einer dreijährigen Ausbildung im Konvikt der Judenmission in Berlin wurde er zum evangelischen Pastor ordiniert und ging dann wieder in seine russische Heimat, erst nach Bessarabien, später nach Livland, wo er in der Hauptstadt Mitau fast 25 Jahre lang eine gesegnete seelsorgerische Tätigkeit ausübte. Seine letzten Lebensjahre, in denen er sich ohne Bindung an ein festes Amt auf zahlreichen Reisen vornehmlich der Judenmission widmete, waren stark getrübt durch zunehmende Kränklichkeit und Leibeschwachheit, die die Familie zur Übersiedlung nach Odessa zwang, wo Gurland im Alter von 74 Jahren heimging.